

# Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 8 Pfg. im Tertiel 20 Pfg. Biffergebühr und Ausfertigung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingelangte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 \* Fernsprecher 2108.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 305

Samstag-Donnerstag, 30.-31. Dezember 1939

42. Jahrgang

## Entschlossenheit ♦ Mut ♦ Siegesgewißheit!

### Blick ins neue Jahr!

Die Weihnachtsfeiertage 1939 haben dem ganzen deutschen Volk gezeigt, wie man auch im Kriege würdig und ernst, aber doch zugleich stimmungsvoll und herzlich hohe Festtage begehen kann. Die Jahreswende vertieft diese Stimmung noch. Sie hat seit jeher ein doppeltes Gesicht. Der Blick schweift zurück in die Vergangenheit. Er prüft an den Ergebnissen der letzten zwölf Monate das Gewollte und Erreichte. Aber dann wenden sich die Augen hinaus in die Zukunft. Sie verbirgt unter der einfachen Zahl 1940 diesmal besonders große und entscheidende Ereignisse. Und das deutsche Volk fragt sich: Was werden uns diese kommenden Monate beibringen? Welche Schicksalsaufgaben werden an uns herangetragen, welche Wege der Entwicklung wird der Krieg zwischen den europäischen Völkern einschlagen?

Wenn der Rückblick in das Jahr 1939 eines lehrt, so ist es dieses, daß auch eine klare, zielbewußte und mutig um wirksame Verständigung bewußte Politik dann nicht zu gesicherten Ergebnissen führen kann, wenn eine mächtige Gegenkraft bewußt darauf ausgeht, den Geist einer solchen Politik durch schroffe Gegenwirkung zu sprengen und jede Mitarbeit an dem allgemeinen Werk eines Ausgleichs der europäischen Nationen auszuschlagen. Im Licht dieses unerträglichen Zwiespaltes zwischen der alten Machtform von Versailles und einer neuen europäischen Ordnung, wie sie Adolf Hitler vorschwebte, verliefen alle Ereignisse des Jahres 1939. Sie wurden von dem mächtigen nationalen Sozialistischen Deutschland in dem einzigen Bestreben ausgelöst, ohne das Mittel eines mörderischen Krieges die unauflösbar gewordenen Lebersteine der Versaillesordnung zu beseitigen. Ein Mittel Europa sollte geschaffen werden, das den natürlichen Ansprüchen des deutschen 80-Millionen-Volkes entsprach und das zugleich dem englischen und französischen Volk ungeachtet ihrer großen und umfassenden Interessengebiete zum wirtschaftlichen, politischen und sozialen Ausbau überließ. Aber mit dieser Politik einer nationalen Gerechtigkeit mußten die ewigen Friedensstörer und Kriegseher der vergangenen Jahrzehnte in den westlichen Demokratien nicht aufhören. Sie waren von ihren Völkern am Rücken befaßt worden, obwohl sie mit dem Nachdruck von Versailles ihre eigene politische Unfähigkeit hundertfach erwiesen hatten. Nun fielen sie noch einmal in die alten verbrecherischen Fesseln der Weltkriegszeit zurück. Die politische und sozialrevolutionäre Haltung des neuen deutschen Volkes erfüllte sie mit Neid und Mißbehagen. Sie fürchteten die Forderungen, die sich als Echo auf die nationalsozialistische Revolution in Deutschland aus dem schlecht regierten Schicksal ihrer eigenen Völker erheben mußten. Sie hatten das Neue, weil das Alte für sie bequemer und billiger war. So entschloß man sich anstatt zum Frieden zum Angriffskrieg gegen Deutschland. Man begleitete jede Chance der von Adolf Hitler durchgeführten Revolution von Versailles mit neuen riesigen Kriegserklärungen. Schließlich wählte man das dem Westen fern liegende Polen zum Kriegsanlaß für einen neuen Versailleskrieg. Die Mordtaten rollten aus dem Becher der Kriegstreiber. Am 1. September 1939 stand nach genau festgelegten Plänen die europäische Mühle, der europäische Osten und Westen in Brand.

Es mutet tragisch genug an, wenn man heute an der Jahreswende die Frage stellt: wie anders hätte alles kommen können! Wie zurückhaltend waren die deutschen Forderungen gegenüber Polen, das für die Rückkehr Europas zum Reich und eine ehrliche West-Ost-Verbindung durch den Korridor seine Rechte als Staat und Nation hätte retten können. Wieviel unglückliche Greuel des polnischen Nationalismus, wieviel Leid deutscher Menschen wäre verhindert worden. Welche großen Entwicklungsaufgaben wären dem Frieden und nicht dem Kriege vorbehalten geblieben. Das alles ist vorbei. Die Möglichkeiten sind verstrichen. Nach dem Sturm zum Ausbruch gekommen, bleibt nicht mehr die Frage nach Zweckmäßigkeit, Vernunft und Besserem. Mit den Völkern steht auch das deutsche Volk unter Waffen. Es weiß, daß ein Kampf auf Leben und Tod ausgetragen ist und daß die Hand, die nach seiner Gerechtigkeit fahndet, von keiner Remora des Mittels oder der Menschlichkeit hemmt wird. Diese harte unarmbrüstige und völlig klare

Erkenntnis bestimmt heute den deutschen Blick in das Jahr 1940. Dieses Jahr wird nicht den Frieden bringen, es sei denn durch einen völligen Sieg. Es hält für jeden von uns härteste Kämpfe, Schlachten an der äußeren und inneren Front bereit. Es verlangt das Letzte. Aber gerade deshalb stehen wir ihm ohne falsche Illusionen, gleichfalls hart und in fester Entschlossenheit gegenüber. Unser Motto lautet, wie es der Führer im Reichstag aussprach: „Wenn wir eine Gemeinschaft bilden, eng verbunden, zu allem entschlossen, niemals gewillt zu kapitulieren, dann wird unser Wille jeder Not Herr werden!“

Mit Deutschland für einen solchen Kampf gerüstet, tritt man mit dieser Frage die Bilanz des Jahres 1939 vor uns hin. Sie ist gewiß ernst, wenn wir an unser privates Leben denken. Sie erfüllt uns jedoch mit höchstem Stolz, wenn wir noch einmal die Leistungen der deutschen Nation fürs im Geist an uns vorüberziehen lassen. Welche Ernten haben wir in unsere Scheuern heimgebracht! Die Lösung der tschechoslowakischen Frage befreite unser Reich von der Kriegsgefahr durch einen Nachbarn, der höchst gerüstet bis zum letzten Augenblick im Solde der englischen Politik stand. Damals und das Memelland sind deutsch geworden. Aus dem Feldzug der 18 Tage gegen Polen aber erwuchs eine Zuvorsicht in die Stärke und Kriegstüchtigkeit unserer Wehrmacht, die jeder weiteren Bewährung der Zukunft mit Vertrauen entgegenblickt. Im Westen wurde die ungeheure Leistung des Westwalls zum Abschluß gebracht. Der Verzicht Englands und Frankreichs auf eine Offensive gegen das Rheinland ist das Ergebnis dieser gewaltigen Kriegsbauleistung aller Zeiten. Sie nahm dem

Gegner die freie Entscheidung aus der Hand. Die Vorbereitung der deutschen Wirtschaft auf die harten Notwendigkeiten eines Konfliktes ist, wie heute jeder weiß, nicht nur eine patriotische Angelegenheit gewesen. Die innere Front hielt den Anforderungen des Kriegsausbruchs mit einer Kraft und Zielstrebigkeit stand, die in schärfstem Gegensatz zu den sozialen Ungerechtigkeiten, den Arbeitslosen und dem wirtschaftlichen Wirrwarr in England und Frankreich steht. Die Einrichtungen und Methoden unserer Ernährungsfront werden heute bereits von den feindlichen Regierungen nachgeahmt. Deutschlands Industrieforschung ruht heute genau wie am 1. September 1939. Das wirtschaftliche Leben, der Arbeitseinsatz, der Kapitalmarkt, der Wertpapiermarkt, die Tätigkeit unserer Erfinder, der Kampf unserer Bauern auf der Scholle — alles dies blieb intakt. Und nicht nur das! Neben den ungeheuren wirtschaftlichen und sozialen Umstellungen, die zwangsläufig mit der Mobilisierung von Millionen deutscher Soldaten verbunden waren, wurden Arbeiten in einem Ausmaß durchgeführt, wie es beispiellos in der Geschichte ist. Wir erinnern nur an die Neubefriedung deutscher Gebiete im Osten, an die Umstellung der deutschen Volksgenossen aus Ostpreußen, Ostland und Ostpolen, aus Ostpreußen und Südbalt. Das hier geleistete umfaßt eine Menschenwanderung, die weitaus die Völkerwanderung übertrifft und die erst in späteren Jahren die Kräfte tragen kann, deren Gelingen wir heute erst ahnen.

Aber was bedeutete diese Umschneidung der vom Staate, der Partei und dem ganzen deutschen Volke geleisteten sachlichen und persönlichen Arbeit, wenn nicht zugleich unsere Wehrmacht nach dem Vollen ihrer Tätigkeit ent-

(Fortsetzung Seite 2)

### Athenia-Lüge endgültig zerplatzt

Keinerlei Beweis für Versenkung durch deutsches U-Boot  
Die britische Admiralität hüllt sich in Schweigen

DNB Washington, 29. Dez.

Wie aus einem bisher noch unveröffentlichten Bericht der Rechtsabteilung des amerikanischen Staatsdepartements hervorgeht, über dessen Inhalt die Washington Post unterrichtet sein will, hat eine eingehende Untersuchung des Falles Athenia keinerlei Beweis für die englische Behauptung ergeben, daß das Schiff von einem deutschen U-Boot versenkt wurde. Vielmehr spricht, wie ein maßgebender Beamter dem Blatt zufolge erklärte, die Mehrzahl der Aussagen der Fahrgäste dafür, daß das Schiff durch eine innere Explosion zerstört worden ist.

Wie die Washington Post im einzelnen berichtet, hat die Untersuchung ergeben, daß eine Explosion auf der Athenia das Oberdeck in die Höhe gehoben und die Vorderende hochgeschleudert hat. Wäre die Athenia von einem Torpedo getroffen worden, so würde das Schiff ein großes Loch in der Seite erhalten haben und sofort gesunken sein. Es steht aber, wie der Bericht feststellt, unbestreitbar fest, daß die Athenia nach der Explosion noch

14 Stunden an der Meeresoberfläche geschwommen ist.

Die Washington Post meldet weiter, daß von englischer Seite auf die amerikanische Anfrage wegen der Beschädigung und Versenkung der Athenia durch drei britische Zerstörer bisher noch keine Antwort eingegangen ist. Ebenso hat die britische Admiralität das Ersuchen der amerikanischen Regierung um Überlieferung der amtlichen englischen Berichte zum Fall Athenia überhaupt nicht beantwortet.

Durch dieses Untersuchungsergebnis eines amerikanischen Ausschusses wird die deutsche Beweisführung zum Athenia-Fall, nach der Winston Churchill selbst und seine kriegsgerichtlichen Helfershelfer den Befehl zur Versenkung der „Athenia“ gaben, um USA gleich zu Anfang mit in den Krieg hineinzuziehen, nachdrücklich unterstrichen. Seltener ist ein so untrübsamer und so überzeugender Beweis für die Unschuld der deutschen U-Boote und die Schuld der britischen Zerstörer zu Tage gekommen, wie hier.

### Neuer englischer Völkerrechtsbruch

Grobe Verletzung spanischer Hoheitsgewässer durch englisches Kriegsschiff

DN Berlin, 29. Dezember.

Am 26. Dezember um 17.00 Uhr wurde der deutsche Dampfer Glücksburg, der sich in der Nähe von Cadix 1½ Seemeilen von der spanischen Küste befand, von einem englischen Marineflugzeug überfallen. Eine halbe Stunde später erschien, nachdem das deutsche Schiff noch näher an die Küste herangefahren war, ein englischer Zerstörer. Dieser kam auf 300 Meter an das deutsche Schiff heran. Er forderte das deutsche Schiff mit Flaggensignal auf, ihm zu folgen.

Da der deutsche Dampfer nicht reagierte und weiter auf die Küste zuhielt, versuchte der Zerstörer ihn vom Land abzuschießen und gab Signal, sofort zu stoppen. Da dem Zerstörer jedoch sein Kommando mißlang, legte er ein Motorboot mit Präsenzkommando und Maschinengewehr aus. Der Kapitän des deutschen Dampfers

hatte inzwischen sein Schiff auf Strand gesetzt. Als das englische Motorboot bis auf 50 Meter an den Dampfer herangekommen war, verließ der Kapitän, um der Gefangennahme zu entgehen, mit seiner Besatzung das Schiff. Diesem überhöhten englischen Völkerrechtsbruch ist, wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, die spanische Regierung mit der erhebenden Schärfe entgegengetreten. Sie hat bei der englischen Regierung wegen der eindeutigen, jeden Zweifel ausschließenden Verletzung ihrer Territorialgewässer Protest eingelegt und Weisung gegeben, daß der deutsche Kapitän mit seiner Mannschaft wieder an Bord gelassen wird, daß ihm Schleppter zum Abheben zur Verfügung gestellt werden und daß ein spanisches Kriegsschiff an Ort und Stelle für die Nichtbeachtung des deutschen Schiffs sorgen soll.

### Englisches Schlachtschiff torpediert

DNB Berlin, 29. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht teilt mit:

Ein deutsches U-Boot hat westlich Schottland ein englisches Schlachtschiff der Queen Elizabeth-Klasse torpediert.

Die Schlachtschiffe der Queen Elizabeth-Klasse

Zu der Queen Elizabeth-Klasse rechnet man die Schlachtschiffe Malaya, Barham, Bantam, Warspite und Queen Elizabeth, die in den Jahren 1913 bis 1915 erbaut wurden. Die Schlachtschiffe Bantam, Warspite und Queen Elizabeth sind in den Jahren 1935/40 durch neue Maschinen und Ressel, bessere Panzerung sowie neue Flak- und Flugzeugabwehrung vollständig modernisiert worden. Es handelt sich um Kriegsschiffe von 30.600 Tonnen, die eine Geschwindigkeit von 24 Knoten entwickeln. Die Bewaffnung der Schiffe besteht aus acht 38-cm-Geschützen, acht 15,2-cm-Geschützen, acht 10,2-cm-Flakgeschützen, vier 4,7-cm- und 32 4-cm-Flakgeschützen. Ferner befinden sich 16 Maschinen- und vier Flugabwehrkanonen. Die Schiffe verfügen über eine Flugzeugschleuder und vier Flugzeuge.

Ebenso haben die Schlachtschiffe Malaya und Barham, die eine Wasserverdrängung von 31.100 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 25 Knoten haben, spätere Umbauten erfahren, bei denen vor allem neue Feuerleitanlagen und als Schutz gegen Unterwasserangriffe Torpedoschutzeinrichtungen eingebaut sind. Die Bewaffnung dieser beiden Schiffe unterscheidet sich von den bereits beschriebenen Schlachtschiffen darin, daß sie sogar 12 15,2-cm-Geschütze besitzen, während sie an 4-cm-Flakgeschützen 16 und an Maschinengewehren 8 aufweisen.

### Geringes feindliches Artilleriestörungsfeuer

DNB Berlin, 29. Dez. Das DKB gibt bekannt: Bis auf geringes Störungsfeuer der feindlichen Artillerie verlief der Tag an der ganzen Front ruhig.

Fliegeralarm über Nordwestfrankreich

DNB Brüssel, 29. Dez. Am Donnerstag wurde über dem Nordwesten Frankreichs von 20 bis 20.45 Uhr Fliegeralarm gegeben.

### Schiffe in der Biscaya

Bewaffnetes englisches Handelschiff von deutschem U-Boot versenkt

DNB London, 29. Dez. In London wurde am Freitag bekanntgegeben, daß zwischen dem britischen bewaffneten Handelschiff Ustmouth, einem deutschen U-Boot und einem französischen Kriegsschiff ein scharfer Kampf stattgefunden habe. Die Ustmouth sei dabei im Golf von Biscaya versenkt worden. Ein Offizier und ein Matrose wurden getötet, 32 weitere Besatzungsmitglieder begaben sich in ein Rettungsboot. Sie wurden von dem italienischen Schiff Invenzio aufgenommen. Das französische Kriegsschiff rettete ein weiteres Mitglied der Mannschaft.

Britendampfer Edenwood gesunken

DNB Amsterdam, 29. Dez. Wie gemeldet wird, ist der britische Dampfer Edenwood (1167 t) nach einem Zusammenstoß mit einem englischen Kriegsschiff gesunken. Die Besatzung konnte gerettet werden.

Britisches Marineboot „verloren“

DNB Amsterdam, 29. Dez. Wie in London amtlich bekanntgegeben wurde, müsse das im Dienst der britischen Kriegsmarine stehende Boot Loch Doon als verloren betrachtet werden.

Dänischer Dampfer auf eine Mine gelaufen und gesunken

DNB Amsterdam, 29. Dez. Nach einer Londoner Meldung ist der 1180 t große dänische Dampfer Hane an der Nordküste Englands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Dampfer Moorosi, 875 t, ist seit mehreren Tagen überfällig. Es muß befürchtet werden, daß das Schiff mit der ganzen Besatzung untergegangen ist.

## Blick ins neue Jahr

(Fortsetzung von Seite 1)

höltest hätte, die immer schwerer und drückender auf den Kampfmaßnahmen der Gegner lastet! Kein Lob zuviel für unsere Soldaten in und vor dem Weimarer, für unsere Flieger, die täglich weit über Frankreich und England brausen, für unsere Marine, die neben schmerzlichen Verlusten Größtes an Einsatzbereitschaft und Siegeserwartung erlebte! Schon spüren wir, wie der Gegner diesem barten Jüden auszuweichen sucht. Schon melden die englischen und französischen Zeitungen von neuen Erpressungsabsichten gegenüber den Neutralen, von einer Ausdehnung des Krieges nach Norden und Süden bis hinunter nach Kleinasien, die nach Auffassung der alliierten Generale von den Engländern und Franzosen bewußt ins Auge gefaßt wird. Diese militärischen Erwägungen und Schachzüge zeigen deutlich, wie groß auch der strategische Erfolg Deutschlands in den bisherigen Kriegsmomenten war. Sie strafen die wüste Propagandakampagne, die man in Paris und London zur Beruhigung der westlichen Völker und zur weiteren Aufspaltung der Welt so dringend und bitterlich braucht. Auch hier distanziert sich der Engländer und Franzose das Gesicht der Stunde. Der Führer und die deutsche Heeresleitung wissen viel mehr, worauf es ankommt. Auch die deutsche Verbündetenpolitik mit der Sowjetunion wird erst von hier aus nicht nur in ihren wirtschaftlichen, sondern auch in ihren weiteren politischen dem klarprüfenden Blick des politischen Zeitbetrachters verständlich.

Es mag genug damit sein, wenn man sich an der Jahreswende noch einmal so die entscheidenden Zusammenhänge, die 1939 und 1940 miteinander verbinden, in Erinnerung bringt. Sie sprechen für sich selbst und sie reden, wenn man sie richtig zu würdigen versteht, auch für die Silvesternacht und den 1. Januar 1940 einen guten Mut. In seinen Tagebüchern sagte einmal Gorki: „Was wir selbst tun können, dürfen wir Gott nicht überlassen.“ Diese Gesinnung begleitet das ganze deutsche Volk in den kommenden Monaten. Wir wissen alle: der Kampf ist noch längst nicht zu Ende. Er steht noch am Anfang und er fordert viel. Trotzdem glauben und wissen wir, daß er für Deutschland den Sieg bringt, denn mit uns ist nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft. Sie wird und muß sich Bahn brechen!

## Durch den Mörser vereint

25. Wehrmachtssinfoniekonzert zu Silvester

M.B. Berlin, 29. Dez. Am Schlußtag des Jahres bringt der Großdeutsche Rundfunk von 16 bis 19.30 Uhr die Übertragung des 25. Wehrmachtssinfoniekonzerts. Mit diesen Wehrmachtssinfonien, die am 1. Oktober 1939 begannen, hat der deutsche Rundfunk in hervorragender Weise eine Verbindung zwischen Front und Heimat geschaffen. Noch nie hat es im Rundfunkleben der Welt eine Sendung mit gleich großer Sörerschaft gegeben. Man hat für die Jubiläumssinfonien viele Übertragungen ausgedacht. Daneben werden aber auch mehrere Zahlenrekorde verzeichnet werden. So wird mit dem 25. Konzert die Summe der Gesangs- und Sinfonienkonzerte die Zwei-Millionen-Grenze überschreiten. Die durchgegebenen Namen werden die Zahl 20.000 erreichen und wahrscheinlich wird auch die 5000. Geburt bekanntgegeben werden können.

## Einführung

## eines Infanterie-Sturmabzeichens

M.B. Berlin, 29. Dez. Als sichtbares Zeichen der Anerkennung des im Sturmangriff bewährten Infanteristen, zugleich aber auch als Ansporn zu höchster Pflichterfüllung, hat der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, die Einführung des Infanterie-Sturmabzeichens angeordnet. Das Infanterie-Sturmabzeichen kann an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften von Schützenkompanien nichtmotorisierter Infanterie-Divisionen und der Gebirgsjägerkompanien verliehen werden, die erstmals an drei Sturmangriffen, zweitens in vorderster Linie, drittens mit der Waffe in der Hand einbrechend, viertens an drei verschiedenen Kampftagen beteiligt gewesen sind. Das Infanterie-Sturmabzeichen besteht aus einem Gewehr mit aufgespaltener Zeitengeweisscheibe, das von einem ovalen Eichenlaubkranz umgeben ist, der auf dem oberen Teil das Hakenkreuz der Wehrmacht trägt. Es wird auf der linken Brustseite getragen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres hat weiterhin die Einführung des Panzerkampfwagen-Abzeichens genehmigt. Es kann an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Panzerdivisionen verliehen werden, die sich bei mindestens dreimaligem Einsatz im Gefecht an drei verschiedenen Tagen bewährt haben. Das Panzerkampfwagen-Abzeichen besteht aus einem ovalen Eichenlaubkranz, in dem sich ein Panzerkampfwagen befindet. Auf dem oberen Teil des Eichenlaubkranzes ist das Hakenkreuz der Wehrmacht angebracht. Das Abzeichen wird ebenfalls auf der linken Brustseite getragen.

## Fußgänger, aufpaß!

Fußgänger-Verkehr während der Verbundung Fußgänger! Der Verkehr auf der Straße erfordert bei Verbundung ganz besonders die erhöhte Aufmerksamkeit! Gib Acht auf herannahende Kraftfahrzeuge und Straßenbahnen! Bedenke: die Führer dieser Fahrzeuge können dich bei abgedunkelten Scheinwerfern erst spät erkennen. Du aber kannst Fahrzeuge schon auf größere Entfernung durch ihre Lichter wahrnehmen, wenn Du aufmerksam und vorsichtig bist. Micht Du die Fahrbahn überqueren, wähle stets den kürzesten Weg, blicke zuerst nach links, dann nach rechts! Besetze und verlasse öffentliche Verkehrsmittel nur an Haltestellen! Auf- und Absteigen während der Fahrt ist besonders bei Verbundung ein sträflicher Leichtsinns.

## Englands Blutschuld an den polnischen Greueln

Amtliche Dokumentensammlung über die polnischen Greueln an den Volksdeutschen in Polen  
Bis 15. November 5437 polnische Morde einwandfrei festgestellt

M.B. Berlin, 29. Dez. Das Diktat von Versailles hat Millionen von Deutschen entgegen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und, ohne sie überhaupt zu befragen, gewaltsam aus dem Verband des Mutterlandes abgetrennt und dem neugeschaffenen polnischen Staat zwangsweise eingegliedert.

Alle Bemühungen des Deutschen Reiches, dem vergewaltigten Volksteil durch diplomatische Verhandlungen auch nur ein Mindestmaß an Rechtsgarantie zu verschaffen, waren erfolglos. Im Gegenteil, die Lage der Volksdeutschen in Polen verschlechterte sich immer mehr, bis sie schließlich in den Monaten und Wochen vor Kriegsausbruch ins Unerträglichste steigerte. Es handelte sich nicht mehr nur um Einzelmaßnahmen, sondern um Massenaktionen, die auf nichts anderes ausgingen, als auf die systematische Vernichtung des deutschen Volksteiles. Eine wahre Mordepidemie erhob sich gegen die wehr- und waffenlosen Deutschen, ohne daß sich in der westlichen Welt auch nur eine Stimme gegen diese Schandtat erhoben hätte. Diese Morde sind von Soldaten der polnischen Wehrmacht und von Angehörigen der polnischen Zivilbevölkerung auf Grund einer planmäßig vorbereiteten und behördlich organisierten Vernichtungsaktion gegen das Deutschtum in Polen verübt worden. Die Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit der Morde- und Verschleppungsfälle sowie der Charakter der Verletzungen und Verbüßungen

zeigen, daß es sich nicht um Ergebnisse eines Ausbruchs von Massenwahn und Massenbrutalität handelt, sondern daß sie von den polnischen Machthabern in voller Ueberlegung geplant und mit systematischer Brutalität durchgeführt wurden.

Aber das ungeheuerliche Ausmaß des Mordepolens polnischen Untermenschentums gegen die deutschen Volkszugehörigen ist nur zum Teil aus der leidenschaftlichen Deutschfeindschaft des stets zu Extremen neigenden Nationalcharakters und des politischen Größenwahns der Polen zu erklären. Die durch die britische Beistandsgarantie bezugte Interessennahme Englands an der kriegerischen Politik Polens löste erst jene epidemische Steigerung des polnischen Volkshasses aus, da damit sich für Polen die Vorstellung verband, als ob es sich in seinem herausfordernden und schändlichen Verhalten nunmehr keinerlei Rücksichten mehr aufzuerlegen brauche. Der Freibrief Englands hat somit Polen nicht nur politisch den Rücken gestärkt, sondern es auch zu den furchtbaren Greueln ermutigt, ja direkt aufgereizt. Der Wille der englischen Kriegstreiber, das deutsche Volk zu vernichten, hat sich in den polnischen Greueln vor aller Welt in seiner ganzen Erbarmungslosigkeit ausgedrückt und enthüllt.

Erit in den letzten Wochen sind diese Greuelnoten in ihrem ganzen ungeheuerlichen Umfang aufgedeckt worden. Noch steht die genaue

Zahl der an volksdeutschen Männern, Frauen und Kindern in der ersten Septemberhälfte 1939 in Polen begangenen Morde nicht endgültig fest; denn immer neue Opfer werden aufgefunden, weitere Massengräber entdeckt und Spuren festgestellt, die bisher vermehrte Volksdeutsche als ermordet oder vermisst ausweisen. Allein bis zum 15. November 1939 sind 5437 polnische Morde einwandfrei festgestellt worden. Die politischen und psychologischen Ursachen der polnischen Greuelakte sowie ihre Durchführung als behördlich organisierter Massenmord sind auf Grund beweiskräftiger und amtlich nachgeprüfter Urkundenmaterials in einem mit Original-Photographien versehenen Dokumentenwerk dargestellt, das in diesen Tagen im Auftrag des Auswärtigen Amtes unter dem Titel „Die polnischen Greueln an den Volksdeutschen in Polen“ erschienen ist.

Das Gesamtbild dieser durch sachliche Augen- und Ohrenzeugen wie durch richterliche, kriminalpolizeiliche und gerichtsarztliche Untersuchungen bis in ihre Einzelheiten hinein jahrelang aufgenommenen Greuelakte stellt ein furchtbares Anlagematerial dar, das eindeutig die Blutschuld jener englischen Herrschenden klar enthüllt, deren Gewalttätigkeit sich überall in der Welt auf Vögel, Unterdrückung, Grausamkeit und Mord stützt.

## Deutsche Filme an der Spitze!

Die Preisverteilung der Biennale - „Robert Koch“ erhält den Pokal der Kunst-Biennale in Venedig

M.B. Venedig, 29. Dez.

Mit Rücksicht auf die Entwicklung der politischen Verhältnisse war die Preisverteilung für die aus der Internationalen Filmkunstschau des Jahres 1939 in Venedig vorgeführten Filme aufgeschoben worden. Nunmehr hat das Präsidium der Biennale in Venedig mit Genehmigung des italienischen Ministeriums für Volkskultur auf Grund der von den einzelnen ausländischen Delegierten und dem italienischen Mitgliedern des Preisrichterausschusses geäußerten Ansichten in Anbetracht der Unmöglichkeit, den internationalen Preisrichterausschuss zusammenberufen, beschlossen, anstelle der sachgemäßen Preise folgende Prämien zur Verteilung zu bringen:

a) Pokal der Kunstbiennale in Venedig: Hier erhielt den ersten Preis der deutsche Film „Robert Koch“ der Tobis-Filmkunst. Weiter wurden hier mit Auszeichnungen Frankreich, England, Japan und Schweden bedacht.

b) Große Plaketten: Die beiden ersten Preise erhielten die deutschen Ufa-Kulturfilme „Räuber unter Wasser“ und „Können Tiere denken?“. Weitere Auszeichnungen wurden hier Belgien, Frankreich, Japan, England, Rumänien und der Schweiz zuteil.

c) Bronzemedailien: Den ersten Preis erhielt der deutsche Ufa-Film „Es war eine rauchende Ballnacht“. Weiter wurden Böhmen und Mähren, Argentinien, Frankreich, England, Holland, Ungarn und Südafrika mit Auszeichnungen bedacht.

Mit der Zuerkennung des ersten Preises der

Vido-Schau an den deutschen Film „Robert Koch“ findet das deutsche Filmgeschäft erneut eine höchstbedeutungsvolle internationale Anerkennung. Unter den überaus zahlreichen Filmwerken, die im vergangenen August auf dem Vido gezeigt worden waren, konnte der große deutsche Film über das Leben des Entdeckers des Tuberkulosebakteriums wegen seiner künstlerisch hervorragenden Gestaltung, der einzigartigen schauspielerischen Leistungen von Emil Jannings und Werner Krauß und wegen des tiefen Bildungswertes, der ihn über das allgemeine Niveau weit hinaus hebt, als ein Spitzenwerk der Filmkunst mit vollem Recht an die erste Stelle gesetzt werden. Einen zweiten wertvollen Preis erhielt der ebenfalls mit großem Beifall aufgenommene deutsche Film „Es war eine rauchende Ballnacht“ mit Sarah Leander. Daß das deutsche Kulturfilmgeschäft weiter eine führende Rolle in der internationalen Filmkunst spielt und auch im Ausland reichhaltige Anerkennung findet, ergibt sich aus der Tatsache, daß Deutschland als einziger Staat mit zwei preisgekrönten Kulturfilmen aus dem Vido-Wettbewerb hervorgeht.

## Die höchsten Prädikate für den Film

„Mutterliebe“

M.B. Berlin, 29. Dez. Reichsminister Dr. Goebbels hat den von Gustav Ucicki mit Käthe Dorsch in der Hauptrolle geschaffenen Film „Mutterliebe“ die höchsten Prädikate „Staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll“ verliehen.

## Neue Erdlöcher in Anatolien

Zahlreiche Städte und Dörfer zerstört - Angaben genauer Verlustziffern noch immer nicht möglich

M.B. Istanbul, 29. Dez. In Mittelanatolien wurden am Freitag neue Erdlöcher verzeichnet. Schneestürme erschweren dazu die Gesamtlage. Zehntausende obdachloser Familien sind auf den Ruinenstätten zahlreicher völlig oder teilweise zerstörter Städte und Dörfer großer Kälte ausgesetzt. Auch besteht Mangel an Lebensmitteln, Verzien und Medikamenten.

Die Sterblichkeit unter den Verletzten wird infolge der Kälte bis zu 30 Prozent überschätzt. Genaue Angaben über die Zahl der Todesopfer sind noch immer nicht möglich. Inoffiziell wird die Zahl der Todesopfer allein für die Stadt Erzurum, die bereits 1784 durch ein Erdbeben zerstört wurde, auf 80 bis 100 Tausende geschätzt. Weitere ungefähre Ziffern liegen vor aus Rezek Dara 1500, Amasija 400, Tokat 800, Sinas 200, Samun 15 und Trabzon 6 Tote. Dazu kommen zahlreiche Verwundete.

Das ganze Land ist von Trümmern über das nationale Unheil erfüllt. Die Regierung organisiert Sammlungen und Spenden für die Betroffenen. Hunger und Kälte ist man bemüht, die Straßen freizumachen und die Bahn- und Ferninrichtungen wiederherzustellen.

Die allgemeine Mobilisierung der Bevölkerung, militärischer und ziviler Stellen im Umkreis des betroffenen Gebietes wurde angeordnet, weil sich die Lage der obdachlosen Familien der Wetterlage und der abnehmenden Verbindungen andauernd verschlimmert und die Hilfseinsätze wegen des klirrenden und harten Winters allerschwersten Schwierigkeiten begegnet. Das ganze Land beginnt mit der Restaurierung von Gebäuden zum Rettungsverk.

## Berichte von Augenzeugen

schildern übereinstimmend die furchtbare

Notlage Obdachloser, die im Freien unter Ruinen kampieren. Ohne Nahrung erwarten sie die anrollenden Hilfskolonnen. Die Zahl der Toten übersteigt aller Voraussicht nach die der Verletzten, weil der erste wichtige Stoß eine Minute anhält und allorts die Menschen im Schlaf überfallen und sie unter den Trümmern der meist einstöckigen Häuser begrub. Gleichzeitig wurden schlagartig die Verbindungen mit der Außenwelt abgeschnitten, die jetzt mühsam wiederhergestellt werden.

Nach Meldungen, die aus Ankara vorliegen, schwanken die Schätzungen über die Zahl der Toten zwischen mindestens 30.000 und 50.000. Ein Gebiet von 60.000 Quadratmeilen ist vollkommen zerstört. In den Trümmern der zerstörten Städte und Dörfer mühen sich Hilfskolonnen um die Bergung und ärztliche Betreuung der vom Unglück heimgekehrten Menschen. Tausende liegen noch immer unter den Trümmern ihrer eingestürzten Häuser. Die Behörden haben bereits jede Hoffnung aufgegeben, in einige bestimmte Bezirke rechtzeitig Hilfe zu entsenden, weil keine Möglichkeit besteht, bis dorthin vorzudringen. Nach zwei Tagen unangenehmer Entfernungen hat ein Hilfszug am Freitag Erzurum erreicht. Alle Gebäude der Stadt sind in Ruinen verwandelt. Es ist kaum eine Mauer stehen geblieben.

## Italienische Erdbebenwarten verzeichnen neue schwere Erdbeben

M.B. Rom, 29. Dez. Die Instrumente der Erdbebenwarte von Bari und Tarent haben am Freitagmorgen 5.30 Uhr wiederum zahlreiche heftige Erdbeben verzeichnet, deren Zentrum sich 2000 km östlich von Italien befinden dürfte.

## Morgen spricht Dr. Goebbels!

M.B. Berlin, 30. Dez. Zum Jahresabschluss spricht Reichsminister Dr. Goebbels am Silvesterabend von 19.30 bis 19.50 Uhr über den Rundfunk zum deutschen Volk. Seine Ansprache wird auf alle deutschen Sender übertragen.

## Kältewelle über Italien

Wasserkäufe des Oberen Jomjo aufgetaut.

M.B. Mailand, 29. Dez. Ueber Italien ist eine Kältewelle hereingebrochen, die bemerkenswerte Temperaturrückgänge zur Folge hatte. So regte über Triest ein eisiger Sturm von über 100 km Stundengeschwindigkeit hinweg, der die Quecksilberkugel auf 6 Grad unter Null sinken ließ. Wegen der Gewalt der aufeinanderstürmenden Kälte wurden sämtliche im Hafen liegenden Schiffe ihre Vertankungen verriegelt. Gär mel det 7 Grad unter Null, während an der italienisch-jugoslawischen Grenze in Viedicolle 16 Grad unter dem Gefrierpunkt gemessen wurden. Im Oberen Jomjotal ist ein 86-jähriger Mann erfroren. Alle Wasserkäufe des Oberen Jomjogebietes und die Seen bei Montalcone sind zugefroren.

## In Neapel fällt Schnee

M.B. Rom, 29. Dez. Im Zuge der über Italien gegenwärtig hinwegziehenden Kältewelle ist in Triest die Temperatur auf 7 Grad unter Null gesunken. In Neapel, wo die Temperatur 2 Grad über Null beträgt, fällt Schnee.

## Grimmige Kälte in Jugoslawien

M.B. Belgrad, 29. Dez. Die grimmige Kälte hält in ganz Jugoslawien an. In der kroatischen Hauptstadt wurden am Donnerstag 23 Grad unter Null gemessen. Im Velebit-Gebirge heulen ganze Wolkensübel um die Dörfer. Die Bauern verlangen zu ihrer Abwehr Waffen und Munition.

M.B. Istanbul, 29. Dez. Heftige Schneestürme wüten über dem Schwarzen Meer. Man befürchtet, daß zahlreiche Schiffe verloren sind, die nichts mehr von sich hören lassen.

## 40 Grad Kälte in Nordfinland

Schneestürme beeinträchtigen die Räumfö

M.B. Kopenhagen, 29. Dez. Meldungen aus Kirkenes in Norwegen zufolge, wehen seit Donnerstag in Nordfinland gewaltige Schneefürme. Eine fürchterliche Kälte herrscht in den großen Gebieten der finnischen Nordfront. Das Thermometer ist zum Teil bis auf 40 Grad unter Null gesunken, eine Kälte, die selbst in den nördlichsten Gebieten Europas im Dezember eine Seltenheit ist. Allgemein ist man der Meinung, daß die Räumfö in Nordfinland schon allein wegen dieser Witterungsverhältnisse keine größeren Ausmaße annehmen können.

## Russischer Protest zurückgewiesen

M.B. Amsterdam, 29. Dez. Nach einer Unschönheitsmeldung aus London hat der britische Botschafter in Moskau Sir William Seeds kurz vor Mitternacht der Sowjetregierung im Auftrag seiner Regierung eine Note überreicht, in der der im Oktober von der russischen Regierung in London eingeleitete Protest gegen die britische Konterbandenliste zurückgewiesen wird.

## Er ist „erholungsbedürftig“.

M.B. Moskau, 29. Dez. Wie man hört, will der britische Botschafter in Moskau, Sir Seeds, der sich durch das Fiasko der englischen Eintreibungsmaßnahmen vom Sommer des Jahres, das „Ansehen“ eines besonders erfolgreichen Botschafters seiner britischen Majestät schaffte, demnach in Moskau verbleiben, um „zur Wiederherstellung seiner Gesundheit“ in Gesellschaft eines längeren Aufenthaltes anzutreten.

Deutschum in Polen unsagbares Leid herein. Dazu kam eine unerträgliche Kriegsbegehrlichkeit der Polen gegen das Deutsche Reich mit der immer wiederkehrenden großsprecherischen Ankündigung eines polnischen Sieges und Friedensdiktates bei Berlin.

Trotz dieser kaum mehr tragbaren Zustände und obgleich England Polen in seiner Kriegshetze immer wieder stärkte und seine Provokationen offen gutieß und deckte, machte der Führer am 25. August England noch einmal ein Verständigungsangebot von weltgeschichtlicher Bedeutung. Aber wieder einmal überließ man in London die Größe und den Sinn einer weltgeschichtlichen Entscheidung der Stunde. Das deutsche Angebot wurde den Kriegshetzer nicht in den Kram und wurde abgelehnt.

Immer bedrohlicher wurde währenddessen die Lage an der Ostgrenze durch die polnischen Provokationen. Aber selbst da zeigte sich der Führer des deutschen Volkes von einer einzigartigen menschlichen und politischen Größe. In sechzehn Punkten arbeitete er einen Vorschlag zu einer annehmbaren Lösung des Konfliktes aus und ließ die polnische Regierung wissen, daß er einen mit Völkern verheißenen Unterhändler in Berlin erwartete. Zwei Tage lang wartete die Reichsregierung vergebens — Polens wahrhaftige Antwort war die allgemeine Mobilisierung! Damit waren die diplomatischen Hilfsmittel erschöpft und als sich die Polen eine Reihe schwerer Grenzverletzungen und Ueberfälle auf deutsches Reichsgebiet zuschulden kommen ließen, begann am ersten Septembermorgen die Gegenaktion der deutschen Truppen. Die Friedenspolitik des Führers hatte den Waffengang nicht mehr verhindern können. Daß aber England am Ziele seiner Wünsche war, zeigte sich, als es einen letzten Vermittlungsversuch Mussolinis zum Scheitern brachte. Am 3. September, 9 Uhr vormittags, überreichte England der Reichsregierung die mit zwei Stunden befristete Forderung nach Zurückziehung der deutschen Truppen aus Polen. Dieses unerhörte und unnütze Anjinnen, das die ganze Heuchelei der englischen Politik offenkundig machte, wurde sofort zurückgewiesen, worauf England nach Ablauf der zweistündigen Frist erklärte, daß es sich im Kriegszustand mit Deutschland befinde. Einige Stunden später folgte Frankreich mit der gleichen Methode dem englischen Beispiel.

Der Feldzug der achtzehn Tage

Europa hatte sein Gesicht geändert und der große Waffengang um seine Zukunft hatte begonnen. In der gleichen Stunde, in der die deutschen Armeen die polnische Grenze überschritten, proklamierte Danzig seine Heimkehr ins Reich, womit eine der letzten Fesseln von Versailles abgeschüttelt wurde. Was sich aber an den polnischen Schicksalsfeldern abspielte, verhielt der Welt fürwahr den Atem. Der geniale strategische Plan führte in kürzester Zeit zum vollen Erfolg: Bereits am 9. September waren die ebernen Ringe um die in den Rücken Radom und Kujawo stehenden polnischen Divisionen geschlossen. Uebermenschlich waren die Leistungen der deutschen Truppen. Am 18. September erfüllte sich endgültig das Schicksal der polnischen Armee. Ihr Oberbefehlshaber Rydz-Smigly verließ schmählich und feige die Truppen und flüchtete mit der Regierung nach Rumänien. Deutschlands Fahnen aber flatterten triumphal nach einem nur 18-tägigen Feldzug über dem eroberten Lande. Der Führer hatte die ganze harte, aber stolze Zeit des Feldzuges inmitten seiner Regimenter und Divisionen, die aus allen Teilen des Großdeutschen Reiches stammten, verbracht.

Das Ende Polens

Angehts des völligen militärischen Zusammenbruchs der Polen hatten sich in den von Weibruhen und Ukrainern besetzten östlichen Teilen des Landes Zustände entwickelt, die die Regierung der Sowjetunion veranlaßten, am 17. September Truppen in diese Gebiete einmarschieren zu lassen. Eine zweite Reihe des Reichsaussenministers nach Moskau hatte die Festlegung einer deutsch-russischen Interessengrenzze zum Ergebnis. Damit war nach dem System Versailles, der Tschecho-Slowakei und nach dem Freistaat Danzig das vierte der in Versailles geschaffenen künstlichen Staatsgebilde verschwunden. Der Gestaltwandel Europas prägte sich immer deutlicher auch auf den Landkarten aus.

Die deutschen Teile Polens wurden in den Reichsgauen Danzig und Warthegau zusammengefaßt, während der Kreis Schienen an den Gau Ostpreußen angegliedert wurde. Der übrige Teil des deutschen Interessengebietes in Polen wurde in ein Generalgouvernement umgewandelt, das von Reichsminister Dr. Frank als Generalgouverneur von Krakau aus verwaltet wird.

Auf treuer Wacht

Während des Feldzuges in Polen hielten die Truppen am Westwall, die Verteidiger der deutschen Küsten, die Kriegsmarine und unsere Marineflieger treue Wacht an den übrigen Grenzen des Reiches. Auf dieser Wacht zeigten sie zu Land, am Wasser und in der Luft die gleiche Tatkraft und Entschlossenheit wie alle übrigen Soldaten des Reiches. Ihr erfolgreicher Widerstand, der jeden Angriffsversuch der Gegner zum Scheitern verurteilte, ermöglichte es dem Führer, nach dem siegreichen Abschluß des polnischen Feldzuges am 6. Oktober den Gegnern noch einmal die Friedenshand entgegenzustrecken — eine Aktion, die von der Sowjetregierung offiziell unterstützt wurde — aber auch diesmal wurde sie zurückgewiesen. Das gleiche Schicksal erlitt ein Vermittlungsangebot der Herrscher Hollands und Belgiens, das von England und Frankreich ebenfalls in brüskter Form abgelehnt wurde.



Suvesterwacht an der Ooberrhein-Front

Während die Kameraden im Bunker zuversichtlich auf das Neue Jahr anstoßen, geht der Dienst der Wachen weiter. (PK. Harren, Presse-Hoffmann, Zander-K.)

Zwischen Glockenklang und Geschützdonner  
Weihnachtsnacht beim Spätrupp — Festesstunden unumteilbar am Feind

(PK) „Stille Nacht, heilige Nacht...“ die alte, vertraute Weise im Gemeindelokal eines Dorfes, von rauhen Soldatenentzogen, lag uns noch in den Ohren. Wir hatten den Anbruch der heiligen Nacht in einer schlichten Soldatenkaserne bei der Kompanie eines Infanterieregiments erlebt, in der die Weihnachtsgedanken überstrahlt wurden von dem Gedanken an den ersten Gefallenen der Kompanie, den keine Kameraden am Tage zuvor sterbend von einem Spätrupp zurückgebracht hatten.

Nun standen wir in der neunten Abendstunde bei einem lebenden Spätrupp unmittelbar am Feind. Die Reichsgrenze lag 300 Meter hinter uns. Vor uns, halbwegs, mußte nach der Karte das erste französische Dorf liegen. Ueber dem Wald und über den unmittelbar vor uns liegenden Feldern lag undurchdringlicher grauer Nebel. 30 bis 40 Meter weit reichte die Sicht, genau bis zu dem Drahtbinder, das die erste Sicherung gegen vorgehende feindliche Spätruppen darstellte.

Totenstille lag über dem Gelände, wenn unsere leise geflüsterte Unterhaltung eine Weile unterbrochen wurde. Manchmal huschte ein Nebenhund rasch durch das Gebüsch; es ließ die drei Männer, die hier vorn am Waldrand versteckt hinter hohen Büschen standen, mit doppelter Aufmerksamkeit aufhorchen. Manchmal huschte auch ein aufgeschrecktes Reh durch den Wald. Wenn dann nach Sekunden das Geräusch als harmlos erkannt war, ging ein leichtes Aufatmen über die Züge des Automatenbedieners aus. Panik, der mit umhängendem Gewehr und hochgeschlagenen Mantelfragen neben mir stand.

„Sei ruhig und doch nicht ausgerechnet den heiligen Abend vernachlässigen, unsere heiligen Abend!“

Das klang wie das Bekenntnis zu einer Feiertunde, die so urdeutsch ist wie kaum irgendeine im Ablauf des Jahres, und es galt doch nur dem winzigen kleinen Tannenbaumchen im engen Unterstand, den sich die Männer 50 Meter hinter dem Waldrand gebaut hatten. Es trug drei brennende Kerzen und wenige Streifen Silberlametta.

Die Kerzen brannten die ganze Nacht hindurch. Ihnen galt der erste Blick, wenn einer von Posten zurückkam, um eine Stunde am warmen Ofen auszuruhen. Wenn eine der Kerzen verlöschte, dann wurde mit fast andächtiger Gebärde eine neue herbeigeholt und angezündet. Hier im Unterstand konnten die Männer sich schon etwas lauter unterhalten; denn die Kameraden standen ja draußen und wachten. Ihnen kam das kaum zum Bewußtsein, es war ja so selbstverständlich: einer wacht, der andere ruht.

Meine Gedanken schweiften ab zu den vielen

Tausenden, die in dieser Stunde draußen stehen und wachen, indes die anderen zu Hause weit hinten im lieben Vaterland in Ruhe und Sicherheit die stille Nacht des ersten Kriegsjahres erleben. Um die Mutter dabei und um Frauen und Kinder freilen die Gedanken der Männer hier im engen Unterstand auf französischem Boden.

Einer erzählt in abgerissenen Sätzen, wie die Mutter ihm, dem leicht verwilderten erwachsenen Sohn, früher einmal gesagt habe, sie wäre froh, wenn er mal eine Zeitlang von zu Hause wegfame, und wie sie dann doch feuchte Augen bekam, als er freiwillig zum Arbeitsdienst ging. Dann schweigt er und denkt daran, daß die Güte zu Hause wohl auch jetzt Tränen in den Augen haben mochte.

Sin und wieder redet einer mal fast unbewußt vom Kameraden, den sie am 2. Feiertag auf dem Ehrenfriedhof der Heimaterde übergeben werden. So vergehen die Stunden der Ruhe im Unterstand.

„Still mal!“ — Schritte kommen näher. „Kennst du?“ fragt einer. Da kommt auch schon die Kühnheitsgestalt des Kompaniechefs gebückt durch den Vorhang, der am Eingang der kalten Nachhut den Zutritt unterbinden soll. Das blaue Eisenkreuz, das ihm der Bataillonskommandeur bei der Weihnachtsfeier im Namen des Führers überreicht hatte, hängt noch im Knopfloch. Er ist vorbeigekommen, um seinen Männern hier draußen eine geeignete Weihnachtsfeier zu wünschen.

Mit dem Kompaniechef haben wir wieder hinaus zu den Posten. Alles ist ruhig draußen. Von Zeit zu Zeit schickt der Franzmann eine oder zwei Granaten herüber; sie schlagen irgendwo in den Nachbarnabschnitten ein. Ob sie Unheil angerichtet haben, — wir wissen es nicht. Ruhig und schnell vergeht auch die letzte Stunde des heiligen Abends. Nur einmal werden unsere Männer aufgeschreckt, als ein großer Hund aufgeregter am Stachelstrauch entlosast und einen Ausweg sucht.

Jetzt ist die Mitternachtsstunde gekommen. Da, fast auf die Minute, als wollten sie drüben uns ankünden, daß der erste Weihnachtstag angebrochen sei, zerreißt der Abhang zweier Granaten vor uns die mitternächtsliche Stille. Aber dann vernehmen wir ganz leise aus einem der hinter uns liegenden Dörfer den Klang der Weihnachtsglocken.

Er klingt in uns fort, als wir dann leise und vorichtig durch den Nebel den Rückweg in das Quartier unserer Berliner Jungen antreten. Um auszuruhen und zu schlafen, während der Kamerad am Feind steht und wacht.

Richard Daub

So geht der Krieg im Westen und auf dem Meere weiter. In zahlreichen mutigen Spätrupp-Unternehmungen kam der Kampfeifer unseres Heeres zum Ausdruck. Unsere deutschen Flieger und die Kriegsmarine aber begannen mit erfolgreichen Aktionen gegen England und seine Flotte, wie auch alle Versuche englischer Bombengeschwader, die deutschen Nordseebefestigungen anzugreifen, jedesmal für sie mit schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden. Das Gesetz des Handelns lag auf deutscher Seite.

Der miholteste Blockadefrieg

So wie im Weltkrieg wollte England auch diesmal wieder die Entscheidung nicht durch die Waffen, sondern durch die Hungerrichtung Deutschlands herbeiführen. Aber die Dinge liegen jetzt nicht mehr so einfach wie im Jahre 1914. Die Handelswege nach dem Norden, dem Osten und dem Süden Europas konnte England nicht sperren und so wirkte sich seine Blockade in erster Linie gegen den Handelsverkehr der Neutralen aus. Je weiter der Krieg fortschritt, umso deutlicher wurde es, daß nicht Deutschland blockiert ist, sondern daß England selbst in erster Linie um die Zufuhr seiner Gebrauchsgüter zu bangen hat. Wer nach England fährt, fährt in den Tod — dieses Wort bewahrheitete sich Tag für Tag. Rings um Englands Küsten entstand ein gewaltiger Schiffsfriedhof. Aber nicht nur an den Küsten des Inselreiches wurde von deutschen U-Booten und Fliegern der Handelskrieg erfolgreich geführt,

sondern auch weit draußen auf den Weltmeeren bis hinab in den Südatlantik brachten deutsche Kriegsschiffe auf ihren heldenmütigen Kapfahrten der englischen Handelsflotte schwere Verluste bei.

Wenn wir die großen Umwälzungen und Veränderungen in Europa während des Jahres 1939 betrachten, so dürfen wir eine Aktion nicht übersehen, die von ungeheurer Bedeutung für die Sicherung der Lebenskraft unseres Volksganzen ist. Während des Krieges ordnete der Führer die Rückkehr der seit einem halben Jahrtausend im Baltikum schauer um ihr Dasein ringenden deutschen Volksgruppen an. In wenigen Wochen wurde die Umsiedlung durchgeführt und diese Splittergruppen, die nun heimgekehrt sind ins Reich, haben eine neue, für alle Zeiten gesicherte Heimkehr gefunden. Nach dem Abschluß dieser Aktion wurde sofort die Heimholung der deutschen Splittergruppen aus Moskau und den östlichen Karpaten in Angriff genommen. In den Rahmen dieser einzigartigen Umsiedlungsaktion fällt auch die freiwillige Rückkehr der Deutschen in Südtirol, die durch einen mit Italien abgeschlossenen Vertrag geregelt wird. Auch bei diesen Umsiedlungsaktionen werden sehen wir die aufbauende Hand des Führers am Werk, der dafür sorgt, daß alle deutschen Menschen ein gesichertes Dasein nicht nur für sich, sondern auch für ihre Nachkommen finden sollen.

Die Welt im Umbau

Daß die Dynamik der Politik des neuen Deutschland, die zu einem Umbau Europas

führt, ebernen Gesetzen folgt, zeigt ein Blick auf die wichtigsten Ereignisse in der übrigen Welt. Ueberall, wohin man auch sieht, findet man das Gleiche: neue Kräfte drängen nach vorne, alte leergewordene Formen stürzen zusammen, lebensuntüchtige Staaten verschwinden. Angefaultes löst sich in Nichts auf.

Spanien konnte zu Beginn des Jahres nach der großen Weihnachtsoffensive 1938 mit der Befreiung Kataloniens durch die nationalen Truppen und mit dem Zerfall der roten Herrschaft in Valencia und Madrid die Befreiung vom Joch der internationalen Mächte feiern. Am 2. April erklärte General Franco den Krieg für beendet. In den Reihen der spanischen und italienischen Divisionen und Brigaden marschierten auch die Angehörigen der deutschen Legion Condor, die an allen großen Entscheidungsschlachten teilgenommen hatten.

Nach ein zweites historisches Ereignis veränderte im Laufe des Jahres das politische Gesicht des Mittelmeergebietes. Am Morgen des 7. April landeten italienische Truppen an der Küste Albaniens, um die von dort dem italienischen Imperium drohenden Gefahren zu beseitigen. In wenigen Tagen wurde eine Regionalunion mit Italien unter dem Hause Savoyen hergestellt.

Im östlichen Mittelmeerraum stand auch in diesem Jahre wiederum Palästina im Vordergrund des Interesses. Englands Unfähigkeit, hier Ordnung zu schaffen, zeigte sich aufs Neue. Besonders in der ersten Hälfte des Jahres nahmen die Kämpfe um den Terror gegen die Araber sehr heftige Formen an. 643 Tote wurden allein in diesem Halbjahr gezählt. — Auch im benachbarten Syrien kam es zu fortwährenden Spannungen, die dazu führten, daß im Juni die Mandatsverwaltung durch Frankreich außer Kraft gesetzt wurde, nachdem kurz vorher der Sandschak Alexandrette als Schachermatt für den Eintritt der Türkei in die Einkreisungsfront an diesen Staat abgetreten wurde.

Auch der Nordosten Europas ist von dem allgemeinen politischen Gestaltwandel nicht unberührt geblieben. Zwischen der Sowjetunion und den drei baltischen Staaten wurden Pakte abgeschlossen, die die Errichtung militärischer Stützpunkte der russischen Armee im Baltikum ermöglichen. Bald danach entflammten zwischen Sowjetrussland und Finnland in der Frage von Grenzveränderungen Gegenstände, die schließlich gegen Ende des Jahres zu militärischen Auseinandersetzungen führten.

Das friedliche Leben auf dem Balkan wurde in diesem Jahre nur gestört, wenn englische Agenten auf den Plan traten. Das wichtigste Ereignis war die Ernennung des rumänischen Ministerpräsidenten Călinescu am 21. September, der seine den Engländern unangenehme Politik der unbedingten Neutralität mit dem Tode büßen mußte. Als dann diese Politik auch unter seinem Nachfolger fortgesetzt wurde, sorgte England durch Sabotageakte, Zerstörungen von Dampfern, Brandstiftungen in Industriebetrieben usw. für eine entsprechende „Strafe“.

Im Fernen Osten dauerten die Auseinandersetzungen in China zur Herbeiführung einer neuen Ordnung an. Entschieden war dort aber im vergangenen Jahre die immer stärker werdende Auflehnung gegen den englischen Einfluß in China. Im Monat Mai verkündete die japanische Regierung, daß sie die internationalen Niederlassungen in China nicht als ausländische Hoheitsgebiete anerkennen könne und kurze Zeit später wurde gegen die englische Niederlassung Tientsin die Blockade verhängt. Dies war eine der schwersten Demütigungen, denen das britische Weltreich je ausgesetzt war. Englands Auszug aus Ostasien hat damit begonnen, der große Umwandlungsprozeß in der Welt hat auch auf den Fernen Osten übergewirkt. Rechnet man hierzu die wachsenden Unruhen in Indien und die verschärften Spannungen in der Südafrikanischen Union, so kann man wohl ohne weiteres feststellen, daß das Jahr 1939 bereits eine starke Erschütterung im englischen Weltreich gebracht hat.

Deutschlands Größe herrlicher denn je!

Während sich die Welt in einem gewaltigen Umbau befindet, steht das Deutsche Reich da, so wie es von Adolf Hitler errichtet worden ist: groß und stark und mit einer unüberwindlichen inneren Kraft erfüllt. Der Einsatz im Kriege hat bewiesen, daß der nationalsozialistische Gedanke in allen Schichten und Gruppen Wurzeln gefaßt hat. Selbst während des Kampfes baut es weiter auf, um einst als mächtiger freier Staat mitwirken zu können, wenn aus dem Wehen des jetzigen Krieges ein neues friedliches und gerechtes System des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in Europa entflammen sein wird.

Kurze Auslandsnachrichten

500 Schiffe in Umuiden ausgefallen

DNB Amsterdam, 29. Dez. Die Ansaab über den Schiffsverkehr in der Schleiße von Umuiden zeigen deutlich, in welchem Umfang Nordholland und besonders Amsterdam von den englischen Blockademassnahmen getroffen wird. Rund 500 Schiffe weniger als im vorigen Jahr haben in diesem Jahr die Schleiße von Umuiden passiert.

Militärische Arbeitsdienstleistung in Holland eingeführt

Der Oberbefehlshaber der holländischen Land- und Seestreitkräfte hat eine Verordnung erlassen, nach der alle männlichen Einwohner im Alter von 18 bis 59 Jahren zu persönlichen Arbeitsdienstleistungen, wenn sie dazu körperlich imstande sind, im Interesse der Landesverteidigung herangezogen werden können; diese Arbeiten stehen unter Militärbeehl.

# Gewandeltes Weltbild

## Geschichtlicher Sinn und Bedeutung des Jahres 1939

Wenn man als deutscher Mensch in der Jahresnacht 1939 an der Schwelle zwischen zwei Jahren zunächst noch rasch einmal zurückblickt auf den in die Geschichte verfliegenden engen Zeitraum des Jahres 1938, ahnt man allein schon am Anblick des friedlichen Werdens unseres Großdeutschen Reiches — der Heimkehr der Ostmark und des Sudetenlandes — die unfassbare Größe des Geschehens, in das unsere Generation hineingestellt ist als Trägerin eines neuen Werdens, das allein durch Adolf Hitler gestaltet wird. Dieser Rückblick auf das Jahr 1938 ließ auch ahnen, daß das Vergangene nur ein Auftakt und ein Anfang war. Mit festem Glauben und unerlöschlicher Kraft trat unser Volk den Weg ins Jahr 1939 an.

Nach Schluß der Österreichischen und der jüdisch-deutschen Frage regten sich bereits wieder der Feind und die Mächte der Welt. Das Klingen der Worte und Spalten und das Dröhnen der Kettenmaschinen am Westwall, der zu Beginn des Jahres 1939 seine Ausdehnung durch den Ausbau der Linien in den Räumen von Saarbrücken und Aachen fand, gaben nicht nur dem deutschen Volk, sondern der ganzen Welt Kunde von dem unerlöschlichen Willen des Führers, sein Werk des Neuaufbaues eines freien und lebensfähigen deutschen Volksreiches von niemandem bedrohen zu lassen.

### Der Schritt zum Frieden im Osten

Noch nie im Verlaufe der Geschichte war ein so gewaltiges und umwälzendes Werk wie der Wiederaufbau des nach innen und außen zerfallenen Deutschen Reiches so sorgfältig und verantwortungsbewußt nach außen hin mit allen nur erdenklichen Friedenssicherungen gesichert worden, wie dies Adolf Hitler seit dem Jahre 1933 getan hat. Selbst mit den Urhebern des Verfallers Schanddiktates, mit England und Frankreich, kam es durch die Initiative des Führers zu Vereinbarungen, die der Erhaltung und Sicherung des Friedens dienten. Nichtangriffs- und Freundschaftspakte mit einer Anzahl europäischer Staaten errichteten dieses Werk.

Im Zeichen dieser Arbeit am Schutz der Reichsinteressen und an der Sicherung des Friedens stand gleich zu Jahresbeginn ein Ereignis, das der Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung der gesamteuropäischen Politik im Jahre 1939 werden sollte. Am 5. Januar empfing der Führer auf dem Bergshof den polnischen Außenminister Bed und bei dieser Gelegenheit machte er ihm das großzügige einmalige Angebot zu einer Lösung tiefer Probleme, die einer Befriedung an der deutschen Ostgrenze noch im Jahre standen: Heimkehr Polens ins Reich, exterritoriale Autos- und Eisenbahnverbindungen durch den Korridor, ähnliche Verbindung Polens auf Danziger Gebiet, endgültige Anerkennung und Garantie der Grenzen, also Verzicht auf die Forderung der übrigen abgetrennten Gebiete im Osten! Dieses in der Geschichte wohl einzig dastehende Angebot wurde von Polen nicht nur nicht angenommen, sondern mit immer stärker und frecher werdenden Provokationen beantwortet. In Warschau gewann eine ardenwahnstimmige Militärclique einen wachsenden Einfluß auf die Außenpolitik.

### Wiederherstellung der geschichtlichen Genduna Böhmens und Mährens

Zur gleichen Zeit wie im Osten zeigten sich aber auch an der Südgrenze des Reiches Zeichen einer beunruhigenden, ja gefährlichen Entwicklung. Die nach dem Abkommen von München und nach der Heimkehr des Sudetenlandes gemachten Versuche zu einer friedlichen und freundschaftlichen Zusammenarbeit mit der von der Benesch-Clique befreiten Tschechoslowakei wurden immer aussichtsloser. Agenten und Spione stürzten die ruhige innere Entwicklung dieses Staates und versuchten zudem immer wieder, eine neue Frontstellung gegen das Deutsche Reich herbeizuführen. Der Regierung in Prag fehlte es an Kraft und an gutem Willen, um diesem Treiben Einhalt zu gebieten, und so kam es zu Provokationen und Unfallsunfällen, die die ganze Hohlheit dieses künstlichen Staatsgebildes offenkundig werden ließen. Die Slowaken und die Ukrainer versuchten, sich von der ihnen aufgewungenen Herrschaft Praas zu befreien, und die tschechischen Machthaber wußten dieser naturgesetzmäßigen Entwicklung nicht anders als durch brutale Gewalttätigkeiten gegen Deutsche Slowaken und Ukrainer zu begegnen. Damit hatten die Tschechen endgültig ihre Unfähigkeit zur Staatsbildung und Staatsführung bewiesen, und als sich am 14. März die Slowakei selbstständig erklärte, war das Ende des Staates nach nur fünfzehnjährigem Bestehen nicht mehr aufzuhalten. Staatspräsident Hacha fuhr nach Berlin zum Führer und legte das Schicksal des tschechischen Volkes in dessen Hände. Die Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren im Rahmen des Großdeutschen Reiches die Schaffung des selbstständigen slowakischen Staates unter dem Schutze Deutschlands, sowie die militärische Befreiung der Karpaten-Ukraine durch Ungarn und damit die Wiederherstellung der Nordgrenze des alten Deutschen Reiches bildete den Abschluß dieses tschechischen Aktes im erregenden Schlußakt der Neuordnung Europas.

### Die Heimkehr des Memellandes

So war das Gesetz des ewigen Reiches der Deutschen wieder zum Durch-

bruch gekommen. Es bestimmte den in Fluß gekommenen Gestaltwandel Europas und es führte dazu, daß die Probleme, die gelöst und als Gefahrenbeseitigt werden mußten, fast von selbst ihre Lösung fanden. So stark war die außenpolitische Dynamik des Deutschen Reiches, die dem Weltgeschehen des Jahres 1939 das Gepräge gab, bereits geworden! Ein Beispiel hierfür ist die Rückkehr des Memellandes: Wenige Tage nach der Errichtung des Protektorates, in der Nacht vom 21. zum 22. März, teilte die Litauische Regierung mit, daß sie beschloßen habe, das Memelgebiet an das Deutsche Reich zurückzugeben. Und als der Führer am 23. März an Bord des vor Memel liegenden Panzerkreuzers „Deutschland“ das Gesetz über die Wiedervereinigung des Memellandes mit dem Deutschen Reich erließ, wurde damit wieder eine der unerlöschlichen

und folgenschweren Vergewaltigungen des Versailles Diktates friedlich und zum Wohle aller Beteiligten liquidiert.

### England treibt zum Krieg

Diesem Gesetz zur Wiederherstellung vernünftiger und gesunder Verhältnisse in Europa suchten sich nun mit verstärkter Macht die plutokratischen Mächte in England entgegenzustellen. Noch hoffte man in London, dem gewaltigen europäischen Umwandlungsprozeß Einhalt gebieten zu können, wobei man wieder auf die alte sturpellose Methode der britischen Politik, andere für Englands Interessen kämpfen und sterben zu lassen, baute.

Schon zu Beginn des Jahres zeigten sich An-

zeichen zu einer Wiederholung der aus der Zeit vor dem Weltkriege bekannten Einkreisungspolitik, und im Laufe des Monats März wurde es ganz deutlich, daß die englische Diplomatie am Werke war, einen neuen Einkreisungsring um Deutschland zu legen. In seiner Rede in Wilhelmshaven am 1. April erteilte der Führer den Kriegshebern und Einkreisungspolitikern eine deutliche und energiegelade Warnung: aber in London wollte man nicht mehr darauf hören. In der polnischen Regierung hatte man bereits den ersten willfährigen Knecht der englischen Politik gefunden und so konnte Chamberlain bereits am 31. März im Unterhause eine zunächst einseitige Beistandserklärung für Polen und Rumänien abgeben, die dann am 6. April anläßlich des Londoner Aufenthaltes des polnischen Außenministers durch einen zweiseitigen Beistandspakt zwischen England und Polen abgelöst wurde. Damit nahm das Verhängnis seinen Lauf; denn mit diesem Pakt gab England Polen einen Freibrief in die Hand, der es ermächtigte, ohne Strupfel und Hemmungen zum Kriege zu treiben und dabei der Unterstützung und Rückenbedeckung Englands sicher zu sein. Eine freierliche Inztrige gegen den Frieden war wohl noch nie eingefädelt worden!

Nach den dramatischen Ereignissen der letzten Märztag hatte Reichsaussenminister von Ribbentrop am 21. März Polen noch einmal an das vom Führer gemachte Angebot erinnert und den polnischen Außenminister zu einer Besprechung nach Berlin eingeladen; die Antwort war die am 26. März überreichte Ablehnung des deutschen Angebotes und die demonstrative Reise Bed nach London statt nach Berlin. Nach diesen Ereignissen konnte es nur eine Antwort geben und die gab der Führer in seiner großen Reichstagsrede am 26. April, in der er feststellte, daß die englische Regierung „einen Krieg Englands gegen Deutschland nicht mehr als eine Unmöglichkeit sondern im Gegenteil als ein Hauptproblem der englischen Außenpolitik aufstellt“ und in der er weiter angesichts der neuen Sachlage aus dem englisch-polnischen Beistandspakt die einzig mögliche Schlussfolgerung zog, daß dadurch das deutsch-englische Flottenabkommen und der deutsch-polnische Freundschaftsvertrag außer Kraft gesetzt und gegenstandslos geworden seien.

### Die Schicksalsfrage Europas

Damit war zunächst eine klare politische Sachlage geschaffen, die den von London und Warschau eingeleiteten Aktionen Rechnung trug. Offen blieb zunächst nur die Frage: Wird dieser Schicksalskampf nach dem immer wieder bekundeten Willen des Führers weiter zur Neugestaltung auf friedlichem Wege führen oder muß der große Waffengang angetreten werden?

Noch erlebte Europa einen friedlichen Sommer. Aber die englische Diplomatie ruhte auch in dieser Zeit nicht. Am 13. April wurde die einseitige englische Garantieerklärung auch auf Griechenland erstreckt und gleichzeitig wurden Verhandlungen mit der Türkei aufgenommen, die am 12. Mai zu einer englisch-türkischen Garantieerklärung und später zum Abschluß eines englisch-französisch-türkischen Beistandspaktes führten. Zweck dieser englischen Aktionen war, auch die politische Schützzone des Mittelmeerraumes in die wachsende europäische Kriege einzubeziehen und damit den geplanten Einkreisungsring auch um den zweiten Partner der Achse Berlin-Rom zu legen. Die Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnispaktes am 22. Mai nahm allerdings den Kriegstreibern die letzte Hoffnung auf eine Spaltung der Achse. So arbeitete England mit Hochdruck auf einen Präventivkrieg hin, während Deutschland unbeteiligt durch dieses Treiben, aber stets auf sorgsamster Wacht, seiner friedlichen inneren Aufbauarbeit nachging. Auch nach außen hin verfolgte es diese Friedenspolitik weiter, die zunächst zum großzügigen deutsch-rumänischen Wirtschaftsabkommen und am 7. Juni zum Abschluß von Nichtangriffspakten mit Dänemark, Estland und Lettland führte.

Der Angelpunkt der ganzen englischen Einkreisungspolitik war mittlerweile Moskau geworden. Die großkapitalistischen, plutokratischen Herrscher Englands buhten monatelang um die Gunst und Mithilfe des antikapitalistischen Rußlands beim beabsichtigten Ueberfall auf Deutschland. Die ganze Schwäche und politische Würdelosigkeit des einst so stolzen England zeigte sich in den erniedrigenden vierzehn vergeblichen Bittetritten, die der englische Abgesandte Strang während eines siebenwöchigen Aufenthaltes in den Kreml machte. Und als er trotz alledem nichts ausrichtete, schickte man noch eine Militärmission nach Moskau, die aber keine bessere Aufnahme fand und auch keine würdevollere Haltung einnahm. Als am 19. August die Nachricht vom Abschluß eines deutsch-russischen Handels- und Kreditabkommens veröffentlicht wurde, wollte man in London die Bedeutung einer einzigartigen Niederlage noch immer nicht erkennen. Die alle Welt überraschende erste Reise des Reichsaussenministers nach Moskau und die nach wenigen Stunden einer aufrichtigen Aussprache erfolgte Unterzeichnung eines deutsch-russischen Nichtangriffs- und Konfultativpaktes ließen dann aber in der ganzen Welt erkennen, daß Englands Einkreisungspolitik an der entscheidenden Stelle gescheitert war.

### Die Tage der großen Entscheidung

Während die ganze Welt mit Spannung den Ablauf dieser atemberaubenden weltgeschichtlichen Ereignisse verfolgte, brach über das

## Ereignisse des Jahres 1939



Das Memelland kehrte zurück

Der Führer der Memeldeutschen, Dr. Neumann, erstattet dem Führer nach seiner Ankunft in Memel Meldung.



Der Führer an der Front

Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht bei einer Kartenbesprechung in einem Fliegerhorst.



Adolf Hitler an der Weichsel

(Bild-Archiv)

# Drei Schwestern

Copyright by Karl Köhler &amp; Co., Berlin-Schmargendorf

Nun schlug Marlen das Blut in die Wangen. Das hatte sie nicht erwartet. Sie konnte zunächst kein Wort hervorbringen.

Detlef meinte, er müsse ihr über die Verlegenheit hinweghelfen, und er sprach weiter: „Sieh, Marlen, was ich dir alles verdanke, das kann ich gar nicht aussprechen und kann es dir auch nie vergelten. Immer, wenn hier etwas schief ging, warst du da und halfst. Daß du da bist, ist mir so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß ich meine, es könne gar nicht anders sein. Du gehörst eben zu mir. Die Leute im Dorf meinen das auch, man hat es mir deutlich zu verstehen gegeben, als du verunglückt warst; und deshalb —“

Marlen schwieg noch immer. Ihr Herz wartete auf ein Wort, eins, das aus seinem Herzen kam, nicht aus seinem Verstand. In heißer, flammender Sehnsucht wartete es . . .

„Du kannst dir ja Zeit nehmen, es zu bedenken.“

Marlen rang die Hände ineinander. „Zeit brauche ich nicht“, sagte sie leise und sah zu ihm auf, zu dem hellen Gesicht, das so still aus der Dämmerung leuchtete.

Das ihre war in Dunkel gehüllt, weil sie mit dem Rücken nach dem Fenster saß. Detlef sah nicht die hungrigen Augen.

„Meine Mutter hätte es auch gern, wenn wir zusammenkämen“, fuhr er fort, sie zu überreden, „und deinem Vater wäre es auch recht gewesen, das weiß ich.“

Marlen schloffen die Tränen in die Augen. Es würgte sie im Hals, sie konnte wieder nicht sprechen. Warum sagte er nur nicht das Aller-einfachste, nämlich — daß er sie lieb habe? Was gingen sie die anderen Leute an, was jagte der Vater? Aber — er liebte sie wohl nicht, so wie sie das wünschte, das war es! Wenn sein eigen Herz gesprochen hätte, so wäre ihm gewiß das richtige Wort von selbst gekommen. Tiefer und tiefer sank ihr Kopf. Sie wußte doch, daß er ein feuriger Liebhaber sein konnte! Aber das eine wußte sie eben nicht, daß er stets erst einen Funken brauchte, um sich daran zu entzünden.

An ihrer scheinbaren Kühle erstarrte Detlef mehr und mehr. Seine Worte kamen nur noch störend — bis Marlen aufstand und ihn mit einer Handbewegung abwehrte. „Bitte, sprich nicht weiter. Ich habe mir das jetzt überlegt. Verzeihe mir nur, daß ich dich so lange warten ließ.“

„Marlen, du willst nicht?“, fragte Detlef —

anscheinend doch sehr enttäuscht.

„Ich — ich kann nicht ohne Liebe heiraten“,

stieß Marlen heraus. „Ich sage dir das ganz ehrlich. Ich kann einfach nicht.“

„Ach Marlen, ich dachte — ich hoffte . . .“

stammelte Detlef ganz unglücklich.

Marlen nickte. „Ja, du großen Junge. Und

ich danke dir auch. Aber — laß mich nun allein bitte.“

Detlef ging wortlos hinaus. Sein Schritt

hatte etwas Müdes, Schleppendes.

Marlen stand mitten im Zimmer, bis die

Zähne zusammen und schluckte trocken auf.

„Ich konnte nicht anders“, sagte sie zu sich selbst.

„Zweimal ist er an mir vorbeigegangen und

sah nicht, wie mein Herz weinte, und er sieht

es auch heute nicht. Nein, ich kann nicht, auf

diese Art nicht! Entweder will ich sein ganzes

Herz oder gar nichts. Ich habe auch meinen

Stolz.“

Der Zufall wollte es, daß Marlen am näch-

sten Morgen einen Brief von Detlefs Mutter

erhielt, worin sie anfragte, ob Marlen ihr nicht

ein junges Mädchen zur Hilfe im Kinderheim

empfehlen könnte. Sie fühlte doch, daß sie älter

werde, und könne im Sommer die Arbeit nicht allein bewältigen. Recht wie eine Tochter vom Hause solle es das Mädel haben . . .

Marlen schob beim Frühstück Detlef den Brief hin. „Das ist mir wie eine Fügung des Himmels. Ich möchte selbst zu deiner Mutter gehen; ich habe sie lieb und dort hätte ich wieder eine Aufgabe.“

„Wieso wieder?“

„Ich kann doch jetzt nicht mehr hierbleiben, Detlef.“

„Du willst fort von hier? Für immer?“

Görlich entsetzt fragte es Detlef, so als sei das ganz undenkbar für ihn.

„Das geht doch nun nicht anders“, sagte

Marlen. „Wenn schon die Leute sagen —“

„Was scheren uns die Leute?“

Marlen schüttelte den Kopf. „Ich will das

nicht; ich tue es nicht. Ich gehe zu deiner

Mutter.“

„Und Frera?“

„Den Sommer über täte es ihr gut, an der

See zu sein. Im Herbst können wir ja weiter-

sehen. Dich wird Christel inzwischen gut ver-

jorgen.“

Detlef war ordentlich verstört. „Ich kann mir

das gar nicht vorstellen hier ohne dich. Ganz

einsam willst du mich hier lassen?“

Um Marlen Mund huschte ein armes, trau-

riges Lächeln. „Ich bin ja auch einsam.“

„Bist du mir denn böse, Marlen?“

„Nein, ich bin dir sehr gut. — Aber ich muß

gehen. Halte mich nicht auf.“

Detlef schwieg ratlos still. —

Ein paar Tage später ging Marlen wirklich

fort von Steinbadeheim. Für immer . . .

Es war um die Zeit der Flut. In taktmäßi-

gem Rhythmus rollte die Nordsee ihre Wogen

heran mit einer so unermüdlichen Regelmäßig-

keit, als wolle sie dem kleinen, unbedeutenden

Geschlecht der Menschen den Begriff „Ewig-

keit“ klarmachen. So war das immer gewesen,

so würde es immer sein . . .

Hoch oben auf dem Kamm der Düne, das

gebräunte Gesicht von einem breitrandigen Hut

beschattet, sah Marlen Wagener. Sinnend war

ihr Blick in die Weite gerichtet, wo Meer und

Unendlichkeit eins wurden. Zwei Jahre war sie

nun hier — eine verschwindend kleine Spanne,

wenn man sie nach dem ewigen Fluß der

Zeit, und doch: wie lang waren sie ihr erschie-

nen auf dieser kleinen Insel mit ihrer lähmenden

Einsamkeit und der düsteren Folge trostloser

Wintertage. Zwei Jahre, die sie einer altern-

den, mühen Frau miedete und dem Kind, das

sie dem Leben entgegenführte.

Wenn er schon einsam sein mußte, hatte Det-

lef nach ihrem Weggang geschrieben, dann wolle

er es nicht in der Enge von Steinbadeheim

sein, sondern in der freien Weite der Welt. Er

gab seine Doripraxis auf, verkaufte das Haus

(die alte Christel liebte zu ihrer Nichte über)

und nahm eine Stelle als Schiffsarzt bei einer

großen Schiffsahrtsgesellschaft an. Aus allen

Teilen der Welt häuften sich in Marlen's

Schreibtisch seine tagebuchartigen Briefe. Sie

erlebte mit, was er erlebte, und ihr Blick weitete

sich. Persönliches aber enthielten die Briefe

kaum. Er war nur noch Detlef, der Weltreisende,

nicht mehr Detlef, der Mann. Ob er jemals

einmal zurückkommen würde in seine deutsche

Heimat . . .? Marlen bezweifelte es.

Frera, nun ein rankes, schlankes Mädchen

von reinem Griechenschlag, spielte brunten im

Sand des Vorlandes mit den anderen Kin-

dern aus dem Heim. Argend eine wichtige Bot-

schaft wurde von Zeit zu Zeit zu „Tante Mar-

len“ heraufgerufen, zum Beispiel, wenn man eine besonders schöne Muschel gefunden hatte. Sonst war kein Mensch in der Nähe. Marlen suchte für ihre Kinderschar stets abgelegene Spielplätze aus, wo die Beaufsichtigung leichter war.

Nun war es Marlen plötzlich, als höre sie hinter sich ihren Namen rufen — in der Ferne noch — von tiefer Männerstimme. Sie erhob sich und stand nun hoch auf der Düne.

Da kam der Ruf wieder, näher, deutlicher.

Sie schaute das Dünenfeld entlang, da kam

ein Mann gegangen mit dem breiten Schritt

eines, der lange draußen auf See gefahren ist.

Der Mann beschattete die Augen mit der Hand

denn er ging der Sonne entgegen, gerade auf

Marlen zu.

Bei jedem seiner langsamen Schritte rief er

laut: „Mar—len!“ Wie ein Rhythmus war

das fast wie ein Song.

Hart pochte Marlen das Herz. Ihr war so

sonderbar zumute, als komme das Schicksal

selbst ihr entgegengegriffen . . .

Aber es war nur Detlef Torsten. Ganz nahe

war er nun schon; er mußte sie wohl erkannt

haben, obwohl ihn die helle Sonne blendete.

Aber immer noch rief er: „Marlen! — Marlen!“

Und er kam durch den Sand der Düne herauf

zu ihr.

„Warum rufst du mich? Ich bin ja da!“ sagte

Marlen und reichte ihm beide Hände.

„Marlen! Marlen!“ sagte Detlef und küßte

erst ihre rechte Hand, dann die linke.

„Wo kommst du so plötzlich her?“ fragte

Marlen.

„Aus der Welt!“ sagte Detlef, hielt ihre bei-

den Hände fest und sah ihr in die Augen. Mar-

len — Marlen!

„Warum rufst du immer meinen Namen?“

Ein selbstsam unwirkliches Gefühl überkam Mar-

len. War das vielleicht nur ein Traum?

„Ich bin das so gewöhnt“, sagte Detlef.

„Marlen — das langen die Wogen, wenn sie

an die Bordwand klatschen, Marlen — das

heulte der Sturm in den Lüften. Marlen freich-

ten die Vögel im brasilianischen Urwald, Mar-

len riefen die Wächter von den Minarets in

Port Said, Marlen stieg es wie ein Rauch auf

aus den Totoschlumen am Ganges . . .“

„Detlef, komm zu dir, du träumst!“ rief Mar-

len erschrocken.

Da ließ Detlef ihre Hände jäh los, daß sie

schwer herunterfielen.

„Die ganze Welt war mir leer, wo Marlen

nicht war. Nun ist sie da und versteht mich nicht

— wieder nicht.“

„Detlef?“ Fragend sagte es Marlen und fuhr

leise fort: „Vielleicht verstehe ich dich doch.“

„Sprich weiter!“

Aber es war, als sei der außergewöhnliche

Fluß seiner Rede versiegt. „Es hat keinen

Zweck“, sagte er niedergeschlagen. „Nur ein-

mal wiedergesehen habe ich dich also.“

„Und ich dich!“ ergänzte Marlen.

„Liegt dir denn daran?“ fragte Detlef sacht-

lich überrascht.

Sie sah ihn an, und in ihrem Blick mußte

wohl etwas schimmern, das ihm wieder Mut

machte.

„Als du vor mir gegangen warst, merkte ich

erbt, was ich verloren hatte; und als ich einsam

durch die Welt zog, fühlte ich, daß mein Herz

bei dir geblieben war. Die Welt draußen

mußte mich lehren, daß Marlen meine Welt

war und ist. — Deine Seele suchte ich schon da-

mals, als ich Illi in meine Arme nahm, dich

liebte ich bereits, als ich mir von dem Trugbild

Edelyn die Sinne berücken ließ. — Ich bin ein furchtbarer Esel gewesen, Marlen.“

„Schadet nichts“, sagte da Marlen lächelnd, und die Tränen liefen ihr plötzlich über die Wangen, „Schadet nichts, Detlef, ich habe dich trotzdem geliebt — immer schon!“

„Oh — du! Du!“ Weiter brachte Detlef kein Wort hervor, aber er riß Marlen in seine Arme . . .

Die beiden verschwanden von der Höhe der

Düne und tauchten unter im Tal, das sie

freudlich zwischen seinen weißsandigen Hängen

barg. „Marlen“, sagte der Mann auch jetzt

noch bei jedem Schritt, aber er tat es leise, da-

mit niemand kam, sie zu stören.

Marlen's große Stunde war da, auf die sie

schon nimmermehr gehofft hatte, und für die sie

sich doch allzeit bereit gehalten hatte . . .

Leider dauerte sie nur nicht lange. Marlen

war ja keine Persönlichkeit, die verschwinden

konnte, ohne daß sie nicht vermißt worden wäre.

Eine helle Kinderstimme kam vom Strand her

geweht: „Tante Marlen, wo bist du?“ Und neu-

gierig schaute ein blonder Kopf über die Düne.

„Komm schnell, Frera; Vater ist heimgekom-

men!“ rief da Marlen — worauf Frera mit bei-

den Füßen ausweichend hinunter sprang, hinein in

das große Glück.

Der Vater aber ließ sie bald wieder aus den

Armen und schob sie zu Marlen hin. „Da,

mein Kind, Tante Marlen ist nun von heute an

deine Mutter.“

„Oh Vati, bist du aber bumm!“ wunderte

sich da Frera. „Tante Marlen ist doch schon

lange meine Mutter. Abends beim Gutenach-

tsch darf ich immer Mutter sagen, aber nur

ein einziges Mal und ganz leise.“

„Von jetzt an darfst du es aber laut sagen

und immer; das ist doch ein Unterschied“, be-

lehrte sie der Vater und sah Marlen dabei lä-

chelnd an. Die war merkwürdig rot im Gesicht

geworden und schaute verlegen von ihm weg . . .

Am Abend, als die Sonne versunken war,

gingen die beiden enganeinandergeschmiegt noch

einmal zu dem Plätschen, an dem sie sich gefun-

den hatten. Etwas nur wollte Detlef von Mar-

len hören — noch einmal hören: „Sag, mein

Lieb, ist da auch wirklich kein Winkeln deines

Herzens mehr, in dem du mir zürst, weil ich

solch lächerlich schwerfälliger Tor war, der fast

ein Jahrzehnt brauchte, um seine eigene Liebe

zu entdecken?“

Marlen's Lippen beruhigten ihn völlig.

Nur staunen mußte er immer wieder: „Daß

du mich lieb behaltst hast trotz allem, ist mir

wie ein Wunder.“

„Ich konnte nicht anders“, versicherte Marlen

schlicht . . .

Auf dem Heimweg kamen dann so langsam

auch praktische Fragen an die Oberfläche. „Wie

tröb bin ich, daß das Wanderleben nun ein

Ende hat!“ leuchtete Detlef erleichtert.

„Nun aber muß der Zugvogel sich auch wie-

der ein Nest bauen“, erinnerte Marlen ihn

lächelnd.

„Ja — aber wo?“ fragte Detlef.

„Wo du willst!“ sagte Marlen schlicht.

„Also wo ich eine Arbeitsstätte finde!“

„Und ich mit! Nur das eine hoffe und wünsche

ich: daß es in Deutschland ist.“

„Das ist selbstverständlich. Wir wollen doch

unserem Volke dienen, und in unser Volk sollen

unsere Kinder hineinwachsen — treu und stark

wie du.“

„Treu und stark, wie es Friesenart ist!“ er-

gänzte Marlen.

— Ende! —

Fortsetzung folgt

## Es fiel ein Kastanienblatt . . .

Kriminalroman von Fritz Hagemann

Copyright by Prometheus-Verlag, Gräbenzell b. München

Sig nahm das Mordwerkzeug und betrachte es sachmännlich. Er untersuchte den Lauf mit der Lupe, auch der Drücker wurde genau betrachtet. „Dacht ich schon“, murmelte er, „keine Fingerabdrücke. Nur auf dem Magazin.“

„Die sind von mir“, versicherte Evers, „aber den Lauf hab ich nicht berührt.“ Sig zuckte die Achseln. „Das war anerkannt, aber überflüssig, der Täter ist ein gefährlicher Bursche, der hat schon dafür gesorgt, daß keine Spuren zurückbleiben.“

Lohmann öffnete das Magazin. Es war ge-

füllt, nur eine Patrone fehlte. Es war diejenige,

mit der der abscheuliche Mord begangen wor-

den war.

„Kein Zweifel möglich“, sagte Sig, der die

Waffe in sein Taschentuch wickelte und zu sich

stiedte.

„Nanu, Ezzenz“, fuhr er fort, „das sieht

ja reichlich sonderbar aus.“

„Eja“, sagte Lohmann grübelnd, „ist ers-

tlich ers nicht . . . das ist die Frage. Jeden-

falls hat Seine Ezzenz eine große Chance, es

zu sein Er interessiert mich. Da fällt mir was

ein. Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?“

„Bitte“, nickte Sig.

Lohmann sah sich in dem kleinen Kreise um.

„Meine Herren

# Visionen im Eis

Lehrbuch Tannmanns von Fritz Rüdiger

## Letztes Bild

Wenn ich einst fallen soll, dann muß dein Sinn

Ich will in Gottes heiligen Willen fügen; dann muß es dir zu süßem Trost genügen, daß ich den Selbentod gestorben bin.

Dann zeige stolz in leibverklärten Zügen, wieviel du gabst dem Vaterlande hin.

Schwer liegt auf Blütenkelchen oft der Tau; das Leid kommt auch vom Himmel, liebe Frau.

Wenn ich einst fallen soll, dann muß dein Mund

den lieben Kindern deinen Schmerz verhehlen; dann mußt du ihnen viel von mir erzählen; und wie ich euch geliebt, tu ihnen kund.

Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen flehen zu euch ins Zimmer bis zur Abendstund' und man dein Antlitz sieht nicht so genau —

dann darfst du auch mal weinen, liebe Frau... (Gesunden unter den Papieren eines im Weltkrieg gefallenen Landwehrmannes.)

schon am frühen Morgen die Fahrt freigegeben sollen. Aber da lag sie nun im weißen Nebel quer über den Strom. Es wurde elf Uhr, bis es den energischen Vorhaltungen gelang, die Durchfahrt zu ermöglichen.

Die Sonne und der blaue Himmel drangen allmählich durch den Nebel. War es bisher empfindlich kühl gewesen, so strahlte jetzt ein warmer, herrlicher Herbsttag auf den Strom und sein erstes Dampfschiff. Man war guter Dinge. Das Schiff bewegte sich langsam, aber stetig Stromauf. Am Ufer standen die Leute und bewunderten das seltsame Fahrzeug. Ab und zu klang ein „Wbat!“ über den Strom.

Nun fand auch Coderill Zeit, sich mit den Gästen zu unterhalten. Cotta's glittiger Blick bezauberte ihn. Die ganze Gesellschaft stand im Bann des großen Mannes. Er berichtete von seinen teils leidvollen, teils erfreulichen Erfahrungen mit der Bodenseeschifffahrt, die er ins Leben gerufen hatte.

Alle überkam eine richtige Siegerstimmung. Nur Coderill begann sorgenvoll auf den zögernden Takt seiner Dampfmaschine zu horchen. Würde sie bis Mainz durchhalten?

Sie hielt nicht durch. Immer mühsamer wurden die ächzenden Bewegungen. Immer langsamer schoben sich die Ufer vorbei. Je strahlender der Herbsttag wurde, desto mehr umdüsterte sich Coderill's Gemüt. Sie brauchten fast eine Stunde, um die Strömung am Dorelsch-Felsen zu überwinden. Noch gelang es zwar, an der Pfalz bei Caub vorbeizukommen, als aber dann gegen Bacharach die Strömung in dem enger werdenden Fahrwasser stärker wurde, ging es nicht weiter.

Man mußte wenden. In der Talsahrt erhob sich die Maschine, und nach zwei Stunden machte man in Koblenz fest. Der Versuch, mit dem Dampfschiff bis Mainz zu gelangen, war misslungen. Coderill's Dampfmaschine hatte versagt.

Dem Erfinder war übel zu Mute. In seiner Verwirrung aber teilten die Fahrgäste seinenummer keineswegs. Es lag an Cotta, der sich so zuversichtlich äußerte, als sei der Versuch aufs beste geglückt.

Cotta schüttelte dem etwas bleichen Coderill die Hand: „Alles Ordentliche glückt nicht beim ersten Male, mein junger Freund. Man muß immer wieder von vorne anfangen. In allen Dingen des Lebens muß man es. Wie sollte es im Gewerbe anders sein?“

Herr Sulpice Boissere, Bernhard Boissere's Bruder, hatte die ganze Gesellschaft nach seiner Festung Apolloniberg bei Remagen eingeladen. Auf der Wagenfahrt kam Coderill neben Cotta zu sitzen. Dessen Zuvorrichtung ging auf ihn über, und das Wort Cotta's grub sich tief in sein Gemüt ein: „Man muß immer wieder von vorn anfangen.“

Auf dem Apolloniberg blieb man noch lange beisammen. Cotta brachte einen begeisterten Trinkspruch auf die Dampfschifffahrt auf dem Rhein aus, erklärte seinen Beitritt zur Dampfschifffahrtsgesellschaft als Aktionär und schlug vor, daß der nächst zu bauende Dampfer „Concordia“ heißen sollte, als Symbol für die ersehnte Einheit des großen deutschen Vaterlandes.

So war aus der Niederlage dank der Zuversicht Cotta's ein Siegesfest geworden, und als Boissere am nächsten Tage auf der Heimfahrt Coderill fragte, wie er Cotta's Wirkung empfunden habe, antwortete dieser aus vollem Herzen: „Er hat mir für alle Zukunft den Glauben an mich selbst gegeben.“

Cotta's Optimismus befiel recht. Schon im nächsten Jahr konnte der „Seeländer“ mit Coderill's verbesserter Maschine nicht nur bis nach Mainz, sondern bis Straßburg gelangen. Und seit dem 1. Mai 1827 verkehrte das Dampfschiff mit dem Namen „Concordia“ regelmäßig zwischen Mainz und Straßburg.

Räppen Kroll war ein kleiner, stämmiger Mann mit einem kugelrunden feuerroten Kopf, der durch weißes krauses Haar und einen kurzen Schifferbart eingerahmt wurde. Er sah dadurch aus wie ein von weißem Wollgefräusel eingefasster roter Kinderballon. Eine kleine knallrote Stübnause wies darauf hin, daß Räppen Kroll gern einen hob. Seine winzigen, immer lachenden hellen Augenlein schienen sich unausgesetzt darüber zu freuen. Räppen Kroll sah urfidel aus, als er eines Tages an unserem Tisch in der „Kombüse“ vor Anker ging und sich den ersten Grog bestellte.

Das Gespräch drehte sich um die Silberfeier, die wir gemeinsam veranstalten wollten. Natürlich fragten wir Räppen Kroll, ob er mit von der Partie sein wollte. Der kleine Räppen jedoch wiegte zweifelnd seinen roten Ballonkopf und knurrte dann: „Minners — dascha ganz schön, son Fest, wirklich ganz was Herrliches, wenn ich so sagen darf. Aber — man kann dabei Dinge erleben, Dinge —! Reenee, lot mi an Land!“

Natürlich ahnten wir hinter diesen eigenartigen Worten ein bedeutendes Erlebnis. So nahm denn das Fragen kein Ende, bis der Räppen schließlich knurrte: „Also, wenn ihr das parisch hören wollt, muß ich das woll erzählen, was ich auf solcher Silberfeier erlebte. Jeder, der mich kennt, weiß, daß ich nie übertreibe, wie andere.“

Bei welchen Worten seine kleinen Augenlein ausgerechnet Jann applinkerten. Dann bestellte Henni rasch noch eine Runde, die Räppen Kroll mit zufriedenen Grinsen begrüßte, um nun loszulegen:

„Das war vor — einen Momang mal — na, vor rund dreißig Jahren. Ich fuhr damals auf dem „Orion“, einem alten Schlorren, der unserem Alten selbst gehörte. Weiß der Himmel, wo er ihn aufgetrieben hatte. Wir fuhrn zur Abwechslung auf die Eismeerküste, nahmen dort Häute ein und Felle, Solz getrocknete Fische und so.“

Einmal, es war in den letzten Tagen von Dezember, sahen wir in der Gegend von Kogusei auch richtig mal wieder fest. Der Alte hatte unseren Kahn großartig ins Eis gerannt, wir konnten nicht vor und nicht zurück. Minners, wißt ihr, wie ein alter Seemann flucht? Unser Alter wußte es — dunnerlitt-jen!“

Räppen Kroll nickte anerkennend vor sich hin, stärkte sich an seinem Rum, und fuhr dann fort:

„Tja — da war nix mehr zu machen, wir sahen eben fest. Und so hing es denn bald an, mächtig langweilig zu werden.“

Am einunddreißigsten Dezember sagte der Alte — nebenbei bemerkt ein Niese von zweieinhalb Zentner — wir können fürerst doch nicht wieder los, würden vielleicht bald durch Eispressung absacken. Aber eine Silberfeier könnten wir doch veranstalten, um die Stimmung etwas zu heben. Jawoll, sagten wir, das wäre ganz schön und gut, aber —. Er wisse schon Bescheid, sagte der Alte, und er würde ein Häppchen reinen Jamaica-Rum stiften. Da waren wir denn zufrieden und wollten also ein Kostümfest machen. Niemand durfte vorher wissen, wie der andere sich maskieren wollte. So, wie ihr es jetzt auch machen wollt. Paßt nur auf.

So gegen Abend ging's denn auch los. Ich hatte mich als Eskimo aufgetafelt, ein anderer kam als Seehundjäger, und so weiter. Als wir denn schon so mit einigen Mann beisammen waren und die ersten Gläser Rum lenzten — was kam da die Treppe heruntergewatscht? — Was wohl, ihr Schellfische? Wir zuckten die Schulter, wir hatten wirklich keine Ahnung.

„Also“, grünte Räppen Kroll von einem Ohr bis zum anderen, „ein Pinguin, Minners, ein großer König-Pinguin, so wahr ich lebe!“

„Gangt das Vieß!“ schrie ich. Als wir aber aufsprangen, wer guckte da herans? — Unser Limmel von Schiffsjunge!“

Da freuten wir uns. Junge, ja, das war eine gute Maske!

„Na“, fuhr der Räppen fort, „wir standen noch und bewunderten den Pinguin, da schrie einer laut: „Ein Seehund, ein Seehund!“

Und was plantschte da die Treppe herunter, naß und grunzend? — Jawoll, ein Seehund, ein aalglatte Seehund! „Gangt ihn!“ schrie der Junge. Als wir das Tier aber greifen wollten, wer lacht uns da an? — Willi, ein Leichtmatrosel!

Und noch bestaunten wir ihn, da blökte einer: „Warschau — da kommt eine Robbe — warschau!“

Nichtig, da kam eine dicke Robbe die Treppe heruntergewatscht, naß, schneufend. Ich wollte schon laufen, einen Tappen zu holen, da sah ich — na, wen wohl in der dicken Robbe?“

„Den Alten!“ schrie Karlchen, fiebernd vor Unabguld.

„Quatsch!“ brummte Räppen Kroll. „Unseren Smutje, den Koch! So echt aber, auf den war' sogar Hagenbed reingefallen! Wenn wir später wohl auf Jagd gingen und eine Robbe sahen, bekam irgend einer es immer mit der Angst zu tun, es könne unser Koch sein. So echt war er! Das hatten wir davon.“

Na, wir waren noch dabei, dem Smutje aus seiner Pöle zu helfen, als der Junge brüllte: „Ein Bär, ein Eisbär — Hilsel!“

Verdammt! — Da kam ein Eisbär die Treppe heruntergetappt!

Unser Smutje aber brüllte vor Lachen und sprang auf das Vieß zu und schrie: „Raus aus dem Fell, du Affe, komm nur raus!“

Und was meint ihr — wer steht in dem Bärenfell?“

„Diesmal aber der Alte?“ fragte Karlchen vorsichtig.

„Keel!“ grölte Räppen Kroll. „Ree — es war ein echter Eisbär!“

Jungejunge! Da rissen wir die Augen auf, und Henni verschluckte sich vor Schred. Verdorrt, das Ding war gut!

„Jawoll“, prustete der kleine Räppen, „ein richtiger Eisbär, der unserem Smutje denn auch gleich eine flehte, daß der durch die ganze Pantry flog. Da merkten wir denn, was anlag. Wir hatten aber allerhand Rum im Leibe und gingen nun voller Mut auf das Unheil los. Wir singen es lebendig, und ihr könnt das Vieß jetzt noch im Hagenbed's Tierpark sehn. Soo — on Kerl!“

Aber, Minners, da hatten wir doch einen kleinen Schred bekommen. Wir sahen, wohin das führen konnte. Und als dann gleich ein mächtiger See-Elefant sich durch die Lute zwängte, setzten wir ihm vorsichtshalber gleich unsere Flinten auf den Bauch. Und — wer war's diesmal?“

„Ein echter See-Elefant!“ jauchzte Karlchen freudig auf.

„Verdammt — endlich der Alte!“ verlangte Jann entrüstet.

Räppen Kroll aber schüttelte den Kopf. „Reenee, Minners, es war nur der Erste. Uebrigens auch ein Kerl von fast zwei Meter Größe! — Und wir waren noch dabei, ihn aus der Haut zu holen und mit Rum zu laben, da wurde auf einmal oben an Deck geschrien: „Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

„Ein Walfisch, ein Walfisch!“

## Vinoy in Bonfoursdorf

Als aus neßte Antilope Dampfmaschine den Rhein hinwärtlich

Von Dr. A. Nobel

An einem Wintermorgen des Jahres 1840 fand man in einem Warthauer Gasthof einen Reisenden tot in seinem Bette. Der Schlag hatte ihn getroffen. Die peinliche Untersuchung, die ein solcher Vorfall auslöst, wickelte sich um die Person des Verstorbenen, als es sich herausstellte, daß der berühmte John Coderill aus Lüttich sich gerade dieses Haus zum Sterben ausgesucht hatte.

John Coderill war durch den Bau von Dampfmaschinen reich geworden; ein Vorkrach aber hatte sein Unternehmen ruiniert. Er mußte liquidieren. Den Restbetrag seines Vermögens wollte Coderill benutzen, um in Rußland trotz seiner fünfzig Jahre von vorne anzufangen.

Die Erben nahmen die Aufzeichnungen des Verbliebenen an sich, aus denen der bewundernswerte Optimismus des Mannes hervorging. Seine Tagebücher machten in der Verwandtschaft die Runde. Besonders rätselhaft war die häufige Bemerkung: „Cotta!“ Man dachte darüber nach, kam aber zu keinem Ergebnis.

Die mit Ausdruckszeichen versehenen Bemerkungen „Cotta“ aber war für John Coderill ein Schicksal gewesen, eine Selbstaufmunterung: Der angestammte Name hegte eine ganz besondere Erinnerung für den Fabrikanten.

Coderill war schon früh berühmt geworden; er baute Dampfmaschinen. Sie waren gesucht und selten. Coderill konnte gar nicht so viel bauen, wie verlangt wurden. So wuchs sein Unternehmen. Es machte ihm Freude, Geld zu verdienen, aber es machte ihm noch mehr Freude, Dampfmaschinen zu bauen. Am meisten freute es Coderill, wenn sie in Schiffe eingebaut wurden und diese Schiffe dann über das Meer oder Flüsse hinauf- und hinabzogen. So hatte er auch freudig für den Rhein. Aber die Maschine lieferte, den die Schiffsfahrts-Gesellschaft 1824 bei ihm bestellt hatte.

Erwartungsvoll reiste er, als es so weit war, über Köln, wo sich ihm Bernhard Boissere, ein Aktionär der Gesellschaft, anschloß nach Koblenz. Hier lag das Schiff, das in Holland gebaut und auf den Namen „Seeländer“ getauft war. Bis Koblenz den Rhein aufwärts zu fahren, konnte nicht schwer fallen. Würde aber die Dampfmaschine des

Wir nix wie raus! Ließen den halbgepöhlten Ersten einfach liegen. Und was soll ich euch sagen — schwamm da doch in eisfreiem Wasser unterem Heck ein riesiger Blautwal herum und äugte immer so komisch zu uns herauf. Zugleich fiel uns auf: der Alte war nicht bei uns. So wahr ich hier sitze — es war — also —

Er brach ab, da ihm gegenüber Jann sich langsam zu voller Größe erhob, die Augen drohend auf Kroll's ehrliches Gesicht gerichtet. „Wenn du nun aber sagst“, knurrte Jann drohend, „daß dieser Walfisch gar kein echter Walfisch war, sondern euer Alter, dann — dann, Mann Gottes, alter Seelöwe — dann —“

Jann beugte sich bei diesen Worten weiter vor, seine mächtigen Fäuste wie Keulen auf den Tisch stemmend.

„Reenee!“ unterbrach ihn der kleine Räppen heftig. „Run sei man bloß friedlich. Hab ich das gesagt? Nix hab ich davon gesagt! Ree, der Walfisch war echt, goldsch! Nur, daß der Alte gerade nicht bei uns war, da konnte man noch auf den Gedanken kommen, was? Und ihr könnt mir glauben, dann suchten wir sofort den Alten, man konnte doch nicht wissen, ob nicht doch — mal —“

Er brach gekränkt ab, da Jann nun mit der Rechten eine nicht zu übersehende, weit-ausholende Bewegung machte.

„Dein Glück nur“, brummte Jann grimmig, „daß wenigstens der Walfisch echt war, du alter Krake du —!“

Es mußten nun zunächst erst einige Kunden angefahren werden, um Jann wieder mit Räppen Kroll zu versöhnen. Jann war nun mal so wahrheitsliebend — wenn ein anderer erzählte.

„Wontwegen Krake“, sagte Räppen Kroll, als die Stimmung wieder friedlich war, und dabei sah er uns der Reihe nach mit geradezu kindlich ehrlichem Blick an. „Nachher, als wir alle zusammen von dem herrlichen Rum tranken, kam doch tatsächlich solch Vieß die Treppe heruntergetrabbelt. Aber diesmal war's —“

Aber diesmal war's mit unserer Geduld aus. Nun war allen klar, daß Räppen Kroll lag. Er mußte diesen schweren Mißbrauch unseres Vertrauens durch etliche Kunden sühnen.

Herrn Coderill imstande sein, bis Mainz gegen die starke Strömung die beiden Wasserschaulen zu bewegen?

Noch andere Gäste, so vernahm Coderill, sollten die bedeutungsvolle Fahrt mitmachen. Vor allem der Freiherr Johann Friedrich Cotta aus Stuttgart. Coderill kannte Cotta's „Allgemeine Zeitung“. Er hatte für die Druckerei eine Dampfmaschine liefern wollen; sie war aber beim besten Willen nicht zu liefern gewesen, so daß eine englische Firma die Bestellung ausführen mußte.

„Von Cotta's Urteil wird viel abhängen“, sagte Bernhard Boissere, „denn er gilt wie in vielen Dingen, so auch in diesen, als Autorität.“

„Ich bin begierig, den gesuchten Mann kennenzulernen“, entgegnete Coderill.

In Koblenz hatte Coderill gleich andere Sorgen. Die Dampfmaschine des „Seeländers“ war von der Fahrt auf dem Niederrhein arg mitgenommen. Man hatte die unliebsame Erfahrung gemacht, daß die Schiffsräder sich nicht, wie sie sollten, drehen, sondern nur 22mal in der Minute drehen. Coderill kletterte den ganzen Tag auf dem Schiff herum. Der Kessel enthielt Schlamm, und die Kohle brannte nicht richtig! Und nun kam doch erst die richtige Probefahrt.

Am Morgen des 1. November 1824, der für die Probefahrt ausersehen war, wurde der Erfinder den übrigen Fahrteilnehmern vorgestellt. Und da war auch Cotta! Der 60-jährige Herr im grauen Haar, mit hoher Stirn, buschigen Augenbrauen und energischem Sinn machte gleich einen großen Eindruck auf Coderill, und von dem außerordentlichen Liebreiz der jugendlichen Frau Cotta war er entzückt.

Doch fand Coderill keine Zeit, sich über die Cotta's Gedanken zu machen. Die Fahrt begann. Fröhlich flatterten die Fähnchen an den drei Masten, und großtuerisch qualmte der Schornstein, der dicht hinter dem Mittelmast und so hoch wie dieser angebracht war. Die überbauten und weit auf beiden Seiten hinausgebauten Schaufelräder begannen sich leise zu drehen, aber nur — um gleich wieder stillzustehen.

Denn das erste Hindernis der Fahrt war erreicht: die Koblenzer Schiffsbrücke. Sie hatte

## Ein Vol

Die Ch... überbattet... eign... redens... steht... seiner... Wasse... scher Ge... idart, de... schaffene... se, d... der gewalt... ganze Land... gab, als d... später die... Mutterland... vergangen... der Nation... deutschen... keiner Geu... flossenen 12...

Die gen... ragenden... vergangen... gewesen, u... wäre, die... und Aufst... sag all de... wie so oft... die Partei... Leistungen... Kraft d... daß der... her und d... den Zeite... als je zuw... Kraft d... dem F... die Gefah... das Leben... waltzen zu...

Merke... Genau... hergehende... war auch... gigantisch... u f b a u... Reiches... bauten in... größernde... gestaltung... folgte C... Reichst... deutschen... an denen... fen vom... Volkswag... mer mehr... demokrati... glaubte.

Der E... am besten... Arbeit... am 31. 1... Auch der... Volkes, d... Reich, w... sich wieder... Gemeinsh... nationalis... durch den... gesellten... lam p f... anen 164... gangenen... Sorge... im Mitte... brnar leg... Führers... groß f e... Land's... am 17. 2... neuz zum... Schükes... in der c... mung d... „Reichst... erlassene... weiterer... tigen“... die Ver... Kausbesi... nungen... muß, be... tes, die... tereilen...

Beson... b a u... ben. De... a u t o b... Klagenf... gommen... strede... öffentli... festsch... Mo d o l... das obe... verbind... erste... R a n a... langen... auslauf... dem B... hinaus... bewußte... bessern...

Schü... Es r... Reich... nie ein... der i... nicht-... 13. 8... des A...

# Zum Entscheidungskampf angetreten

Ein Volk in Waffen um den Führer geschart — Der deutsche Sozialismus im Kampfe gegen die britische Plutokratie

Die Chronik des Jahres 1939 ist überschattet von einem gewaltigen Ereignis, das alle anderen Dinge klein und nebensächlich werden läßt: Deutschland steht wieder zur Verteidigung seiner heiligsten Güter unter den Waffen. Ein einziges Volk hat sich in fanatischer Geslossenheit um seinen Führer geschart, der als erster Soldat des von ihm geschaffenen Großdeutschen Reiches wieder den schmerzhaften Ruf angejohet hat. War es 1938 der gewaltige Freudenstrom, der sich über das ganze Land ergoß und dem Jahr das Gepräge gab, als die Ostmark jubelnd heimkehrte, und später die Sudetendeutschen wieder mit dem Mutterland vereinigt wurden, so formte im vergangenen Jahr der harte, entschlossene Wille der Nation, sich bei der Sicherstellung des dem deutschen Volke zukommenden Lebensraumes keiner Gewalt zu beugen, das Antlitz der verflochtenen 12 Monate.

Die gewaltigen Anstrengungen, die hervorragenden Erfolge und die glänzenden Siege des vergangenen Jahres, sie wären nicht möglich gewesen, wenn die Bewegung nicht gewesen wäre, die von ihrer jahrelangen Erziehungs- und Aufklärungsarbeit bis zum selbstlosen Einsatz aller der Hunderttausend unbekannten Träger des braunen Ehrenkleides wieder einmal, wie so oft, in der Parteigeschichte bewies, daß die Partei als Motor und Träger der deutschen Leistungen stets so stark ist, wie die Kraft des Gegners es verlangt, daß der Wille nie härter, der Glaube nie größer und deshalb der Sieg nie näher ist als in den Zeiten der höchsten Entscheidungen. Mehr als je zuvor konnte die Partei jetzt in entscheidender Stunde beweisen, daß die gesamte Kraft der ganzen Nation hinter dem Führer steht, wenn es gilt, selbst auf die Gefahr letzter und schwerster Konsequenzen das Lebensrecht des deutschen Volkes allen Gewalten zum Trotz zu verteidigen.

## Werte des Friedens und des Sozialismus

Genaue wie das Jahr 1938 und all die vorhergehenden des nationalsozialistischen Staates war auch das Jahr 1939 durchpflügt von dem gigantischen Abwärtsschub der friedlichen Aufbauarbeit des jungen Großdeutschen Reiches. Der schnelle Fortschritt der Parteibauten in Nürnberg, das sich immer mehr vergrößernde Netz der Reichsautobahnen, die Neugestaltung Berlins, die am 9. November erfolgte Einweihung des Neubaus der Reichskanzlei und all die anderen Werte deutschen Fleißes und sozialistischen Willens, an denen Hunderttausende fleißige Hände schafften vom Rüst- und Bau auf Nahrung bis zum Volkswagenverkehr, zeigten, daß trotz der sich immer mehr steigenden Preisbezüge der Weltmarktführer Deutschland an den Frieden glaubte.

Der Erfolg der deutschen Aufbauarbeit kam am besten in der immer mehr steigenden Arbeitslosenquote zum Ausdruck, die am 31. 1. 39 im Reich nur 302.000 betrug. Auch der 1. Mai, der Feiertag des deutschen Volkes, der zum ersten Mal das Großdeutsche Reich unter dem Maßstab vereinte, gestohlene sich wieder zu einem Tag der Freude und der Gemeinschaft. Sämtliche bisher ernannten 103 nationalsozialistischen Mutterbetriebe wurden durch den Führer neu bestätigt und 99 Betriebe gestiftet sich neu zu ihnen. Am Leistungs-kampf der deutschen Betriebe nahen 164.000 Firmen gegenüber 84.000 im vergangenen Jahr teil. Nach wie vor stand die Sorge für den deutschen Arbeiter im Mittelpunkt aller Bestrebungen. Am 3. Februar legte in Dortmund der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, den Grundstein zu der größten Arbeitersiedlung Deutschlands.

Mit der neuen Arbeitszeitregelung am 17. 2. bekannte sich die Reichsregierung erneut zum Arbeitskulturbau. Die Wichtigkeit des Schutzes der Arbeitskraft fand ihren Ausdruck in der am gleichen Tage erfolgten Umbenennung des deutschen Arbeitsministeriums in „Reichsstelle für Arbeitschutz“. Das am 17. 2. erlassene neue Einkommensteuergesetz war ein weiterer Schritt auf dem Wege zum endgültigen Familienlastenausgleich und die Verordnung vom 20. 4. nach der jeder Hausbesitzer eine angemessene Zahl von Wohnungen an kinderreiche Familien vermieten muß, bezeugten erneut den Willen des Staates, die Belange der Gemeinschaft über die Interessen Einzelner zu stellen.

Besonders tatkräftig wurde auch der Ausbau der Verkehrswege vorangetrieben. Den zahlreichen Baustellen der Reichsautobahn gefolgt sich die Strecke Salzburg-Klagenfurt hinzu, mit deren Bau am 8. 5. begonnen wurde. Die 28 km lange Reichsautostrecke Jena-Weimar konnte am 18. 8. dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Nach sechsjähriger Bauzeit wurde am 8. 12. der Volkshof-Hilfer-Kanal eingeweiht, der das oberste Industriegebiet mit der Oberelbe verbindet. Am gleichen Tage erfolgte auch der erste Spatenstich zum Oder-Donau-Kanal, der die Ober mit der fast 3000 km langen Donau verbinden soll, um den Güter-austausch zwischen Schiffe, der Ostmark und dem Protektorat zu erleichtern und darüber hinaus die Verkehrsmöglichkeiten zwischen dem deutschen Ostraum und dem Balkan zu verbessern.

## Schutz nach außen — Stärkung im Innern

Es war ganz klar, daß das Großdeutsche Reich, das unter der Führung Adolf Hitlers nie eine Vogel-Strauß-Politik getrieben hatte, der im Jahre 1939 immer stärker werdenden Kriegshetze der westlichen Demokratien nicht untätig aufsehen konnte. Durch das am 13. Febr. erlassene Gesetz zur Sicherstellung des Rüstbedarfs zur Durchführung unauf-

schiebbarer Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung war es möglich, Hunderttausende im Westen einzusetzen, um durch den weiteren Ausbau des Westwalls jener Wehr des Friedens eine Stärke zu geben, die nach menschlichem Ermessen keine Macht der Erde zu brechen vermag. Als dann vom 14. bis 19. Mai der Führer die gigantische Festungsanlage aller Zeiten beaufsichtigte, konnte General von Witzleben melden: „Der Westwall hält und wird gehalten, komme was da wolle.“

In Erweiterung seines Erlasses vom 5. Febr. 1935 und vom 18. März 1937 über den Erwerb des SA-Sportabzeichens erhob der Führer dieses Abzeichen am 19. 1. zum SA-Wehrabzeichen und machte seinen Erwerb zur Grundlage der vor- und nachmittäglichen Wehrerziehung. Zum Träger dieser Auszeichnung wurde die SA bestimmt und verfügt, daß die aus dem Wehrdienst ausscheidenden dienstfähigen Soldaten zur Erhaltung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte in Wehrmannschaften einzusetzen und der SA anzuschließen sind. Durch diese enge Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und SA fand die jahrelange mit aller Jahre lang bereit war, jederzeit zu tun! — Es soll keine Entbehrungen in Deutschland geben, die ich nicht selbst sofort übernehme. — Mein ganzes Leben gehört von jetzt ab erst recht meinem Volke! Ich will jetzt nichts anderes sein, als der erste Soldat des Deutschen Reiches. — Ich habe damit jenen Ruf angenommen, der mir selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg oder — werde dieses Ende nicht erleben! — richte sich an ein Volk, das dank der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit seine innere Geslossenheit schon seit Jahren gefunden hatte.

Ausgehend von den Erfahrungen des Weltkrieges, die bewiesen, daß die Front der Kämpfer ohne eine einmütig geschlossene ein- und opferbereite Heimat nicht bestehen kann, brachte die Staatsführung durch ihre Maßnahmen und Verlautbarungen zu Beginn des Konfliktes zum Ausdruck, daß sie von Anfang an die Bedeutung der inneren Kraft und Geslossenheit nicht geringer schätzte als der äußeren. Schon am 20. 8., als die politischen Drohungen durch die englische Luftaufklärung immer frecher und ausfallender wurden, wurde unter dem Vorfeld Generalleutnant Goring ein Ministerialrat für die Reichsverteidigung gebildet. Zum Schutze des deutschen Volkes und des Reichsgebietes vor den Folgen von Luftangriffen wurde am 1. 9. der Zivile Luftschutz aufgerufen. Am gleichen Tage erließ der Oberbefehlshaber der Luftwaffe Bestimmungen über Luftschutzmaßnahmen. Verhalten bei Luftangriffen. Zur Sicherstellung einer strengen Organisation und einheitlichen Ausrichtung von Verwaltung und Wirtschaft auf die Notwendigkeiten der Reichsverteidigung ernannte der Ministerialrat für die Reichsverteidigung am 5. September auf Anordnung des Führers im ganzen Reich mit besonderen Vollmachten ausstattete Reichsverteidigungskommissionen, deren Reichsleiter SS Himmler leitete am 13. 9. zur Zusammenfassung aller Kräfte der SS und Polizei in Anlehnung an die Einrichtung der Reichsverteidigungskommissionen 15 „Höhere SS- und Polizeiführer“ ein, deren Befehls-

Dem starken Schutz nach außen entsprachen die Maßnahmen zur inneren Stärkung und einheitlichen Ausrichtung des gesamten Staatsapparates. Ein am 20. 3. erlassenes Gesetz regelte die Finanzierung nationalpolitischer Aufgaben des Reiches. Am 16. 6. erfolgte die Neugestal-

tung der Reichsbank, die unmittelbar dem Führer unterstellt und damit der uneingeschränkten Hoheit des Reiches wieder zugänglich gemacht wurde. Das am 5. 7. erlassene Gesetz über die Vereinheitlichung des Behördenaufbaues war ebenfalls ein Beitrag zur Stärkung des Staatsapparates.

## Ausrüstung der Heimat auf die Notwendigkeiten der Reichsverteidigung

Das deutsche Volk nahm die Abwehr der politischen Provokationen und die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs mit vorbildlicher Ruhe und eiserner Entschlossenheit auf. Es war nicht das Strohfeuer der Begeisterung von 1914, das in Deutschland aufloderte, als die Wunden der Entscheidung gefallen waren, sondern der unerschütterliche fanatische Wille, die ganze Nation nunmehr mit allen Kräften den unaufgezwungenen Kampf zur Verteidigung des deutschen Sozialismus gegen die Plutokratie bis zum Endsiege durchzuführen. Die große Reichstagsrede des Führers am 1. September, als in den Sitzungslokal die Worte hämmerten: „Ich verlange von keinem deutschen Mann etwas anderes, als ich selber über vier Jahre lang bereit war, jederzeit zu tun! — Es soll keine Entbehrungen in Deutschland geben, die ich nicht selbst sofort übernehme. — Mein ganzes Leben gehört von jetzt ab erst recht meinem Volke! Ich will jetzt nichts anderes sein, als der erste Soldat des Deutschen Reiches. — Ich habe damit jenen Ruf angenommen, der mir selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg oder — werde dieses Ende nicht erleben! — richte sich an ein Volk, das dank der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit seine innere Geslossenheit schon seit Jahren gefunden hatte.“

Ausgehend von den Erfahrungen des Weltkrieges, die bewiesen, daß die Front der Kämpfer ohne eine einmütig geschlossene ein- und opferbereite Heimat nicht bestehen kann, brachte die Staatsführung durch ihre Maßnahmen und Verlautbarungen zu Beginn des Konfliktes zum Ausdruck, daß sie von Anfang an die Bedeutung der inneren Kraft und Geslossenheit nicht geringer schätzte als der äußeren. Schon am 20. 8., als die politischen Drohungen durch die englische Luftaufklärung immer frecher und ausfallender wurden, wurde unter dem Vorfeld Generalleutnant Goring ein Ministerialrat für die Reichsverteidigung gebildet. Zum Schutze des deutschen Volkes und des Reichsgebietes vor den Folgen von Luftangriffen wurde am 1. 9. der Zivile Luftschutz aufgerufen. Am gleichen Tage erließ der Oberbefehlshaber der Luftwaffe Bestimmungen über Luftschutzmaßnahmen. Verhalten bei Luftangriffen. Zur Sicherstellung einer strengen Organisation und einheitlichen Ausrichtung von Verwaltung und Wirtschaft auf die Notwendigkeiten der Reichsverteidigung ernannte der Ministerialrat für die Reichsverteidigung am 5. September auf Anordnung des Führers im ganzen Reich mit besonderen Vollmachten ausstattete Reichsverteidigungskommissionen, deren Reichsleiter SS Himmler leitete am 13. 9. zur Zusammenfassung aller Kräfte der SS und Polizei in Anlehnung an die Einrichtung der Reichsverteidigungskommissionen 15 „Höhere SS- und Polizeiführer“ ein, deren Befehls-

## Drei Stunden Wasserbombensegen

Ein U-Boot greift einen feindlichen Geleitzug mit 20 Dampfern an

Im Atlantik schwabbert im eiskalten Nordost U... herum. Wenn die Winterstürme die See aufwühlen, am Turm, Antenne und Geschützen sich schon Eis bildet, stellt die U-Boothaberei höchste Anforderungen an Mensch und Boot. Das Turmloch ist wegen der hochgehenden See dicht. Von Kopf bis Fuß in Delsung gekleidet, stehen die Männer im Turm angegurtet, damit sie von der See nicht ausgetrieben werden. Der Vortag ist trüb. Da heißt es besonders aufpassen, damit das Boot nicht von feindlichen Fliegern erwischt wird.

Der Kommandant ist gerade herunter gestiegen. Als scharfe Kondurrenten stehen der Erste Wachoffizier und der Brückenmaat auf Ausguck. Stunde um Stunde verrinnt. Immer wieder geht das Glas an das Auge, um Himmel und See abzufischen. Der 1. W. D. guckt sich los, um auf die Keeling zu klammern und dort von einem höheren Standpunkt aus noch besser sehen zu können. Jetzt hat er Gewissheit! Meldung an den Kommandanten: „Rasch! Rasch! steuern vorwärts in Sicht!“ Der Kommandant klettert in den Turm. Nach einiger Zeit hat der Mast Funke bekommen: Ein ganzes Rafterswald mit Rauchschiffen taucht vorn am Horizont auf. Surra, ein feindlicher Geleitzug! Der Kommandant gibt durchs Mikrophon an alle Abteilungen: „Zug, Fahrt geht los!“

In allen Männern wird jenes leichte Bröckchen wach, das jeder Jäger hat, dem bald ein obleses Wild vor die Füße kommt. Das trübe Wetter ist jetzt der Verbündete. Die Geleitzüge machen etwa 20 Handelsdampfer aus, um die die Hunde um eine Schafherde, mehrere Zerstörer treiben. In kurzen Abständen schießt der ganze Verband als Rüstmaßnahme gegen U-Boots-Angriffe. Alle Mann auf Tausendfüßler! Unter Wasser geht die Jagd noch einige Stunden weiter. Immer wieder läßt der Kommandant das Schrohr ein- und ausfahren. Zwei fette Broten hat er schon ausgeschüttet. „Torpedorohre klar!“

Alle Männer im Boot fiebern. Nur einer kennt die Situation, weiß die Stellung des Bootes zum Geleitzug, sieht die gefährliche Abwehr und trägt die Verantwortung für Boot und Besatzung: der Kommandant. Er überlegt einen Augenblick, gleich muß der erste Torpedo feindwärts herausfahren. Da ändert der Geleitzug den Kurs und das Boot steht abseits. Ein mageres Ziel kommt in Schußrichtung. Das Sprichwort von dem Spaten in der Hand — der besser ist, als die Taube auf dem Dache kommt dem Kommandanten in den Sinn. Da zuckt der Geleitzug wieder. Ferner liegen! Verflucht noch eins! Es hat keinen Sinn mehr, alle Felle steht der Kommandant wegschwimmer. Sechs Stunden Jagd sind umsonst gewesen!

Vorsichtig will er wieder durch die Seitenhaken brechen, doch da tritt vor ihm, vollgepackt bis an die Keeling ein Tankdampfer auf. „Rohr 1 — los!“ Der Torpedo rauscht hinaus. Alle Mann leben auf die Sekunden, zeigt ihrer Uhren. Der Kommandant hängt am Schrohr. Zwanzig... Dreißig... Vierzig... Fünfzig... Sechzig... Eine Detonation läßt auch das Boot erzittern. Der Kommandant sieht noch eine riesige Sprengwolke. „Rohr 2!“ befiehlt er.

„Alle Mann voraus!“ brüllt der stehende Ingenieur. Ueber die Eisenplatten rennen die Männer in den Bugraum, damit das Boot schneller auf Tiefe kommt. Schon traben die ersten Wasserbomben. Rums, durchschlägt es das Boot. Der Segen wird immer toller. In allen Ecken und Enden knallt es. Die Wasserbomben freieren zwar in einiger Entfernung, schloßen aber trotzdem einige Apparate durch. Doch auch dieser Sturz acht vorüber. Der Funkenwetter in seinem Horchraum hat eine Schallplatte auf, in allen Abteilungen klärt es und wird von den Männern mitgeföhrt. „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern.“

Kurt Parbel (DNB-PK.)

berichte sich ebenfalls mit den Wehrkreisen. Eine am 11. 12. verkündete Volks-schadlingsverordnung steht schwere Strafen für ruchlose Elemente vor, die glauden unter Ausnutzung des Kriegszustandes ihrem verbrecherischen Treiben freien Lauf lassen zu können.

Am 10. 10. eröffnete der Führer das Kriegswinterhilfswerk, wobei er die Heimat an die Opfer der Soldaten erinnerte. Die am 20. 10. erlassenen Bestimmungen über den Familienunterhalt der Angehörigen der zum Seeresdienst einberufenen Befugten erneuten den Willen der Staatsführung, den deutschen Soldaten an der Front von jeder Sorge um seine Familie zu befreien. Der erste Eintopfsonntag des Krieges brachte ein stolzes Ergebnis: Mit 11.203.771,08 RM übertraf er den ersten Eintopfsonntag des vorhergehenden Jahres um 31.43 v. H. Am 29. 10. konnte Reichsminister Funk feststellen, daß alle bisherigen Anforderungen der Kriegsführung vollständig und ganz erfüllt werden konnten.

Charakteristisch für das starke Vertrauen zur Staatsführung war die am 3. 11. in wenigen Stunden erfolgte erhebliche Ueberzeichnung der 500 Millionen-Reichsbahn-Anleihe. Auch die Arbeitslosenquote bewies wieder, daß im Gegensatz zu England, wo der Krieg ein rapides Ansteigen der Arbeitslosigkeit mit sich brachte, in Deutschland der Uebergang von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft reibungslos erfolgte. Ende November wurden bei den Großdeutschen Arbeitsämtern nur noch 126.000 Arbeitslose gezählt, von denen



Wie unsere Truppen an der Front, so wird das gesamte deutsche Volk im Krieg. W.H. unseren Feinden zeigen, daß wir eine unbeflegbare Schicksalsgemeinschaft geworden sind.

jedoch nur 18.000 voll einsatzfähig sind. Damit ist in Deutschland die Arbeitslosigkeit praktisch beseitigt. Um berechtigten Beschwerden und Wünschen über Maßnahmen der Kriegswirtschaft und der Reichsverteidigung sofort nachgehen zu können und im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten mit Rat und Tat zu helfen, erteilte Generalleutnant Goring am 2. Dezember als Vorsitzender des Ministerialrats für die Reichsverteidigung den Auftrag an Reichsleiter Bouhler alle bei ihm eingehenden Hinweise und Beschwerden einzelner Volksgenossen zu prüfen und nötigenfalls fördernd und unterstützend einzugreifen.

## Englands feiger Aushungerungsplan wird nicht gelingen!

Angeht die Größe des Einfaches unserer Soldaten ist es selbstverständliche Pflicht eines jeden Volksgenossen in der Heimat, Opfer zu bringen, um die Lebensnotwendigkeiten in der gesamten Lebenshaltung zu bringen. Nachdem am 26. 8. für gewisse lebenswichtige Verbrauchsgüter schon eine allgemeine Bezugskarte eingeführt worden war, brachte die am 1. 9. erlassene Kriegswirtschaftsverordnung eine klare Festlegung der Kriegspreise, Kriegsteuern und Kriegslöhne. Während in England die Preise sprunghaft liegen und überall inflationistische Erscheinungen zu verzeichnen waren, wurde in Deutschland sofort zu Beginn des Krieges dafür gesorgt, daß sich an dem festen Verhältnis zwischen Lohn und Preis nichts änderte und einem Kriegsgewinnlertum von vornherein jedes Betätigungsfeld genommen war. Am 20. 9. regelte der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft in einem Erlass die Einzelheiten des Rationensystems für Lebensmittel. Die Rationen wurden auf Grund sorgfältiger Erhebungen und Schätzungen so berechnet, daß sie auch für eine lange Kriegsdauer aufrechterhalten werden könnten. Der Staat sah es als seine vorrangigste Pflicht an, das Vorhandensein gerecht zu verteilen, um die Fehler des Weltkrieges, nämlich die zu späte Durchführung einer geregelten Verteilung zu vermeiden. Die ickliche Kriegsernährungswirtschaft ist auf den Grundriss gestellt: „Nieder bescheidenen Rationen, aber dafür auf weite Sicht gelicherte Rationen.“ Die besonderen Regelungen für Schwer- und Schwerstarbeiter, Mütter und Kinder zeigten, daß die Bedürfnisse des Einzelnen weitgehend berücksichtigt werden. Zu der Bezugsregelung für Lebensmittel gestellte sich am 16. 11. die Reichsleiterkarte. Der Verlust der englischen Kriegshetzer und der Plutokraten, Deutschland auszu-huntern, wurde durch diese Maßnahmen von vornherein zur Unmöglichkeit gemacht.

## Kampf bis zur Vernichtung des Gegners.

Es wäre unnütz, sich heute in Prothesen-gehen über das kommende Jahr zu ergehen. Ein einziges Volk, das gewillt ist, mit fanatischer Entschlossenheit den uns aufgezungenen Krieg bis zur Vernichtung des Gegners durchzuführen, wird die Schwelle des neuen Jahres überfahren. Das Wort Kapitulation ist bei uns für alle Zeiten ausgestirgt, einen 9. November 1918 wird es nie wieder geben. Wir sind uns der Schwere des Kampfes, der um Sein oder Nichtsein der Nation geht, voll bewußt. Was die Zukunft bringen wird, das wissen wir nicht. Der Wille Adolf Hitlers, den eine glückliche Fügung vor den Folgen eines gemeinen Verbrechens am 8. November dem deutschen Volk bewahrte, ist unser einziges Gebot, seiner Führung zu folgen unsere höchste Pflicht. Unsere Wehrmacht steht zur Verteidigung des deutschen Sozialismus im Kampf gegen die internationalen Plutokratien in jeder Aufgabe bereit, die ihr gestellt wird. Eines ist gewiß: Der Endieg wird mit ihr und unserem Volke sein!



# Gluckauf der Bergparade

## Eine Erinnerung von Ernst Arnold Lindner

Zwölf Lichter flammen auf an meiner alten Weihnachtspyramide. Leise schiden die Kerzen ihren warmen Atem empor und hauchen das Flögelrad an, wie man im Herbst manchmal einen Käfer anhaucht, der im frühen Frost erstarrt ist. Und wie der Käfer im warmen Rauch allmählich aufsteht und einen Fühler rührt und nun ein Bein und noch ein Bein, und wie er sich schließlich, ganz sachte und vorsichtig, auf eine neue hoffnungsvolle Reise macht, so wacht auch das Flögelrad auf aus tiefem Schlaf, dehnt sich erst ein wenig und rückt ein wenig von der Stelle. Es überlegt sich's dann noch einmal, läuft wieder, ganz sacht und kümmerlich, gerade so, als ob es noch keinen rechten Mut habe, facht ihn aber nach und nach und dreht sich schneller, bis es ausfiehet, als wolle es gar nicht wieder aufhören. Die Holzsoldaten und die Jagd und die Schäfer und die Bergparade, wie vor zwei Jahren, wie vor zehn Jahren machen sie die schimmernde Weihnachtsfahrt mit.

Lange schaue ich dem Wandeln der alten Heben Figuren zu. Ich denke an die heiligen Nächte vergangener Jahre, wo dasselbe Flackern der Lichter und dasselbe Wandeln der vertrauten Gestalten um mich war. Ich denke an den Abend, da mein Vater die rotrockigen Soldaten zum ersten Male hinter den grünen Baum mit den weißen Spitzen stellte. Wie lange das her ist! Damals ging ich noch in die Schule! Ich denke an den Abend, da der rote Hirsch aus Brotteig umpurzelte und drei Männchen über das Gelände rief, daß sie in die Flammen kamen und lichterloh brannten. Die Mutter griff mit raschen Händen zu und löschte den Brand.

Und kleiner werde ich und immer kleiner. Auf einmal habe ich nur noch kurze Hölzlein an und bin wieder ein gebräuntes Kinde, der in den Ästen des breiten Birnbaums sitzt und die Kirchstraße hinunter späht.

Horch, da kommt sie auch schon, unsere Bergparade! Eschingtarata, Eschingtarata, bum, bum, tsching —! Würdevoll, feierlich, im Takte des altberühmten Kniebühelmarsches zieht sie über das Stolperpflaster des Marktes daher. Voran der Betriebsdirektor oder der Obersteiger mit dem vergolbten Degen. Vornehm und stolz! Dann zwei Steiger mit schwarzgelben Federbüschen auf den Knäpeln, mit großen steingefalteten Kransen um den Hals, mit Säbeln und Albernheiten, zwischen ihnen der Fahnenführer. Der hat vor Anstrengung einen richtigen Zinnoberskopf, aber mit starken Armen schleppt er die schwarzgelbe Fahne. Dahinter die Musikkapelle mit schwarzroten Federbüschen!

„Das sind die Neustädter!“ — „Nein, die Schneberger!“ — „Nein, die Neustädter!“ — Wie die Trompeten und Posaunen in der Sonne funkeln! Wie die Trommeln rasselnd! Wie die Musikanten die Waden aufblasen! Wie großartig die große Pause — bum, bum, bum, bum! — im Takt marschier!

Und nun die Bergleute, allemal vier nebeneinander. Was für Gesichter unter den grünen Filzstöpseln: alte, junge, schnaubtartige, barlose, gemüthliche und strengel! Wie fein sie heute aussehen! Die weißen Hülsen an den Mitteln! Die weißen Kniehosen mit den schwarzen Knieriemern! Die hellen Strümpfe und die blühenden Schnallenschuhe! Nein, so was! Man sollte es gar nicht für möglich halten, daß es dieselben sind, die gestern noch mit eingedrücktem Hut und schmutziger Kutte Schicht gemacht haben.

Aber richtig: Da ist ja der Herr Schencklich aus dem „Gehäng“ und der Herr Burghart aus der Badergasse! Wo bleibt denn aber der Herr Bretschneider? Ach so, der ist ja ein Zimmerling, der trägt ja keine Hade, sondern ein Beil auf der Schulter, dem hängt ein breites Schurzfell bis über die Knie herunter. Glückauf, Herr Bretschneider!

Dann sind da noch die Bergschmiede und die Schachtmaurer zu bewundern in ihren weißen Kutten, Äxten oder Hämmern auf den Schultern. Und dann ist es aus. Dann kommen die Neustädter Buben, die früh am sieben am Vergamt mit „gestellt“ haben. Es folgen die Männer, Frauen und Kinder, die an den Straßen gestanden und aufgepaßt haben und die nun mit hineinwollen in die Sankt Wolfgangskirche, aus der schon die Orgel brüllt.

Nun heißt es: Herunter vom Baum, wer auch noch einen Platz beim Altar haben will. Schaurig kühl ist's in der hohen Halle, aber viele Menschen warten schon da, und die Sonnenstrahlen fallen in schmalen Streifen durch die Fenster. Ein Lied wird angestimmt; und alle die Häuser und Zimmerlinge, der Obersteiger und der Herr Bretschneider und alle die erwachsenen Leute singen mit. Dann steht auf einmal der Pfarrer auf der Kanzel und hält eine Predigt. Glückauf! Ist unser Bergmannsgruß, Glückauf, Glückauf, Glückauf — das schöne Lied, das zu Neujahr aus allen Häusern klingt. Das sagt er her, und daß der liebe Gott den Bergbau im Gebirge erhalten solle und reiche Ausbeute bescheren und daß er alles Unglück abwenden möge von den Jechen, das sagt er auch, das übrige verstehen wir Jungen noch nicht so genau. Dann wird wieder gesungen, und

dann ist es „alle“. Die Bergleute ziehen nach Neustädter zurück, und am Abend schmettert Ballmusik in der „Goldenen Sonne“ und im „Karlsbader Haus“.

Als ich nach Hause komme, entsetzt sich die Mutter, die nicht Zeit gehabt hat, mitzugehen: „Junge, mit den Händen warst du in der Kirche?“ — „Ja“, sage ich, „der Steinmüllers Paul war auch mit drin.“ Das zählt nun freilich bei der Mutter nichts, aber sie zankt diesmal nicht weiter, sondern schüttelt nur den Kopf: „S'ist nur einmal im Jahre Bergparade; da mag's mal so hingehen!“ — „Ja, so war es! Wie lange ist alles schon her! Wie die Zeit vergeht! Die Lichter meiner Pyramide sind auch schon bald heruntergebrannt. Sieht es nicht aus, als wolle das Flögelrad nun doch noch müde werden? Wenn mir mein gutes Glück noch einen Sommer schenkt, werde ich noch einmal zum Bergfest in meine Heimat reisen!“

Glückauf! Ist unser Bergmannsgruß, Glückauf, Glückauf, Glückauf!

# Wissenswertes im neuen Jahre

## Von Christian J. Gilyard

Silvester feierten wir in dem kleinen Gasthaus auf dem Berg. Und wer da weiß, wie gemütlich es in einer gut geheizten, von blauen Rauchscheiden durchzogenen Stube eines Schwarzwaldgasthofs, zumal in 1200 Meter Höhe und in solcher Stunde, zugeht, der wird verstehen, daß man sich da gern die halbe Nacht um die Ohren schlägt.

Und das, obwohl man den ganzen Tag auf den Brettern gewiesen ist; einmal im Grätschschritt einen besonders widerpenstig-buddigen Gang hinausstreichend, dann wieder den glatten Steilhang hinunterlaufend, bald in der Hode, bald wieder voll aufgerichtet, kühn vorgeneigt in die weißen Fläche der Tiefe, im Rücken immer eine feine Wolke des pulverigen Schnees und zwei ganz ebenmäßige, gleichsam auf gestärktes Linnen gebügelte Spuren der Bretter.

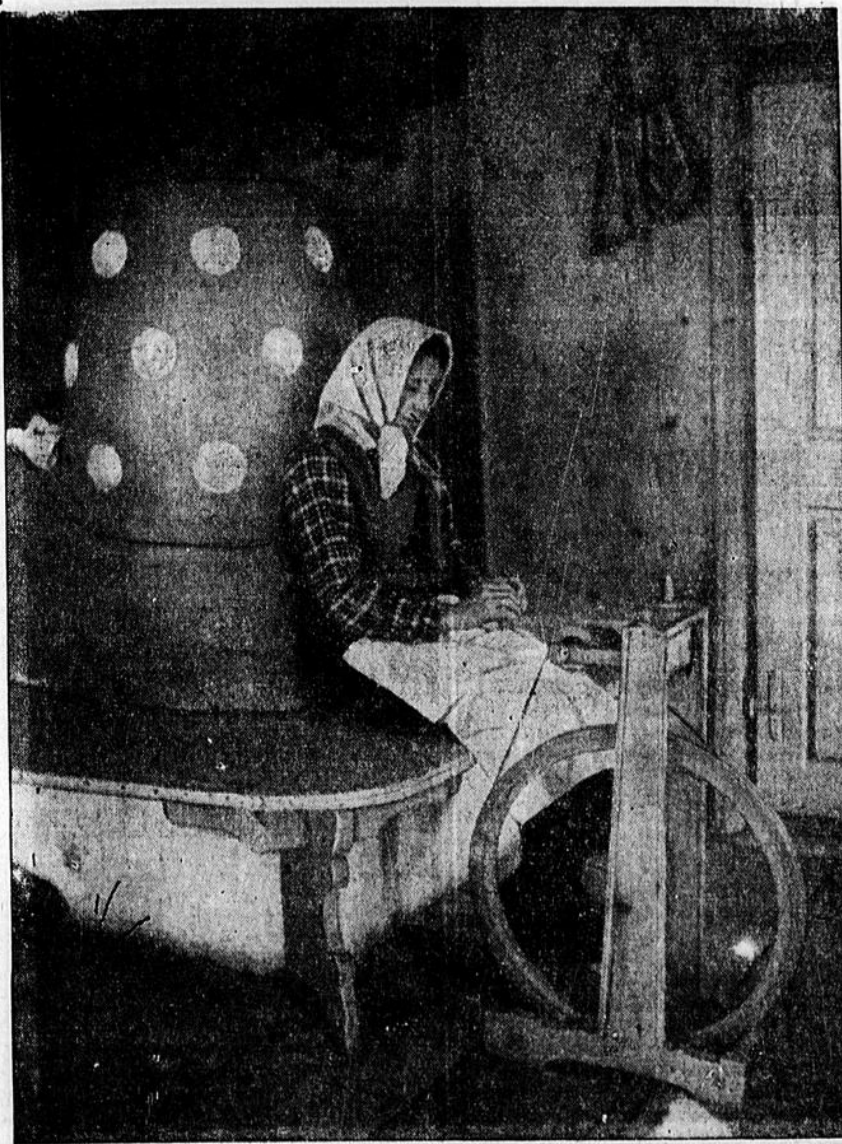
Am Abend nun, in der molligen Atmosphäre, geht durch die müden Glieder ein angenehmes Nieseln. Der Stockfleißer taut auf, und wie die anderen sucht er sich's auf Stuhl oder Bank so angenehm wie möglich zu machen. Die rotstärkten Vorhänge vor den kleinen Fenstern sind dicht zugezogen. Einer holt sein Akkordion hervor und spielt. Wir singen. Zuerst klingt es nicht gerade sehr schön, aber so allmählich werden die Stimmen doch voller — der Grog tut das seine dazu —, und die Sache bekommt Schwung. Der Kater auf der Ofenbank schnurrt immer wohlwollender,

und wir schnurren auch immer mehr, das heißt, einer erzählt eine Geschichte, der andere spinnt den Faden weiter, und am Ende spüren alle, wie gut das Blaureden tut, besonders wenn man's selber tut.

So merkt man gar nicht, daß der Zeiger der alten Ruckuhr immer näher auf Mitternacht rückt und der kleine Ruckel im Gehäuse sich anschickt, zum letztenmal im alten Jahr das Fensterläden aufzustößen und zwölfmal sein „Ruckel“ in den rauchvernebelten Raum zu schmettern. Die Wirtin aber hat aufgepaßt und macht uns auf den schon im Gehäuse ruckenden Vogel aufmerksam. Schnell das Glas neu gefüllt! Danach haben wir dann noch einen Grog oder zwei — oder — ich weiß es nicht mehr so genau — hinunterpurzeln lassen, haben mit dem ewig blingelnden Kater um die Wette weitergeschnurrt und haben uns den Ruckel um den neujährigen Ruf der kleinen Uhr gekümmert — bis dann die Wirtin hinter der Theke ihrerseits ein „Ruckel“ rief, was jovie! hieß wie: „Alles hat einmal ein Ende!“ Mein Freund murmelte zwar noch: „Und wenn der ganze Schnee verbrennt!“ Aber es war tatsächlich genug, und bald durchzogen Schnarchlaute die Schlafträume.

Es ist noch stockfinstere Nacht. Von einem prickelnden Etwas, das sich mir — den ganzen Körper eisig durchschauend — auf Sitze,

# Die fließende Tyminarin



Aufnahme aus dem Dextal

(Lebrun-Wagenborg-M.)



Artillerie in Feuerstellung Eine Aufnahme von einer Gefechtsübung im Westen.

(H.-Weltbild M.)

Augen und Wangen preßt, werde ich wach. Mit einem Satz fahre ich auf und gleich anschließend in den dunkelblauen Trainingsanzug und in die feucht-schweren Stiefel, die ich nach einigem Tastsen erwische. Ich reihe die Tür auf, poltere durch den kurzen dunklen Gang und gelange hinaus ins Freie. Da muß ich mich erst einmal ordentlich durchschütteln und wir die Augen reiben. Ich starre in ein grauweißes Dämmermeer, in dem vorerst nichts Bestimmtes zu unterscheiden ist. Erst eine ordentlich Schneewäsche, und als wir danach unsere Bretter tüchtig eingewacht haben und jeder des anderen Frage beantwortet, er spüre durchaus nichts von irgendwelchen Nachwehen und sei so frisch wie das neugebadene Jahr selbst, werden wir uns schnell einig darüber, wie dieser Neujahrstag anzupacken sei. Die grauen Nebel und Dünste um die weiße Kuppe des Berges sichten sich allmählich. Die Gipfelpyramide glitzert in tausend kleinen und großen Kristallen. Ein Heer weißer Kapuzenmänner — die Tannenwälder im Kranz zu Füßen rings umher. Da schnallen wir die Rockfalte über, helfen uns schweigend gegenseitig die Bindungen an den Brettern schließen. Einige herzliche Abschiedsworte zu den Wirtskleuten, einige kurze, kräftige Absätze mit den Stöcken, und dann beginnt die Abfahrt.

Erst geht es über kleine und große Hänge, einmal in tausender Schluchzucht, ein andermal wieder in weitgeschweiften Bögen, nach links und rechts abbiegend vor plötzlich auftauchenden Hindernissen. Langsamere gleiten wir dahin — durch Schneefelder, überbogen von ineinander übergreifenden, weit ausladenden Ästen, vorüber an dickvernummten Tannen, hier und da die Spur eines einsam ziehenden Rehens überschneidend, vorüber an hauchdünnen, zwischen wie von Stabzunder bestreuten Strauchfingern ausgepannten gestorenen Taugeweben, mit allen Sinnen einbezogen in das geheimnisvolle Rascheln, Nieseln und Kniftern des weißen Waldes.

Dann kommen wir wieder ins Freie, auf einen jäh zum Tal abfallenden Kegel des Berges. In klaren Linien und Umrissen, deutlich in jeder Einzelheit, liegt das langgestreckte Tal mit seinen Dörfern zu unseren Füßen. Klar und deutlich klingt das vielschichtige Neujahrsläuten der Kirchenglocken zu uns herauf.

Aus der Rheinebene weit im Hintergrund ragt der Turm des Freiburger Münsters, aus dem allgemeinen Weiß der Gefilde sich abhebend, wie ein aufwärtsweisender Finger ins winterliche, graugraue Gewölbe.

Lange stehen wir und fühlen die Gnade solchen Schauens. Dann fahren wir weiter ins Tal hinab, ins neue Jahr — mit neugefärbtem Willen zum Leben.

# Thyminarin

Gleich vielen anderen Naturfindern haben auch die schwarzen Bewohner Afrikas einen sicheren Instinkt dafür, ob ein kranker Landsmann sterben wird oder nicht. Davon weiß Dr. Ernst Gminder, der „deutsche Doktor“ vom Spital Agogo, in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ Ergänzliches zu berichten. Wenn nämlich die Angehörigen eines Spitalkranken merken, daß es mit ihm zu Ende geht, holen sie ihn rücksichtslos aus dem Hause. Gibt die Anstaltsleitung ihn nicht freiwillig heraus, dann wird er aus dem Fenster geangelt und über den Baum geschleift. Der Grund für dieses Verhalten liegt einerseits in der überproportionalen Furcht vor der Sektion, von der kein Neger etwas wissen will. Zum anderen aber ist es ungeliebter kostspielig, einen Toten im Kraftwagen befördern zu lassen, weil die Fahrer befürchten, der Geist des Verstorbenen werde das Gefährt verhexen. In einem solchen Falle muß das Auto mit Strömen von Schnaps gereinigt werden, und der einheimische Pöbel muß das Geipfeln bannen.

# Altjahrsuband bei Raabe

Erzählung von Walter Perle

In der Gaststube vom „Grünen Jäger“ steht der alte Stammtisch. Einige Herren sind am graubemerkenden Nachmittage des 31. Dezember bei einem Glas Grog beisammen. An diesem Tage findet sogar der Rechtsanwalt Müller vor seinen Klienten Ruhe.

Der Fabrikant Steinway darf sich ebenfalls ein Ausspannen gönnen. Er lauscht einer „Lügenhaften“ Geschichte von Sturm und Klauhausermann, die Schiffskapitän Römer eben zu Ende erzählt. Schließlich sitzt am Tisch der Bezirksadjutant Kirchenbauer.

„Nun wird es ja wohl Zeit...“ Bedacht- sam hebt Steinway sein Glas. „Möchte wohl wissen, was Deutschlands Genius heute treibt!“ meint Kapitän Römer sinnend. Man hat ihn in diesen letzten Tagen gar nicht gesehen.

„Seine Kinder und das gute Weiß verlangen nach ihm an solchen Tagen.“ Kirchenbauer lacht einem eben noch schnell herange- winkten Grog entgegen.

„Ja, meine Freunde.“ Der Mann der Rechte macht ein gar weiches Gesicht. „Wir alle wissen, wie einmalig dieser alte Mann ist. Aber da bekomme ich gestern von einem Bekannten aus Berlin die „Vossische“ zugeschickt. Bei Euch in Braunschweig lebt doch dieser seltsame Raabe, schreibt mir der Freund. Dies einmal das Blatt! Wie ich's aufschlage, springt mir doch ein wüster Ge- artikel entgegen: „Angestaubte Armeleute-Ro- mantik eines notorischen Vielschreibers und Nichts-Tönners“ nennt der Rezensent das Le- benswerk unseres Dichters. Derweil hat der Verleger ihm den neuen Roman zurückge- geben, weil kein Leser mehr nach Raabe ver- lange.“

„Nun, ich kann mir denken, wie unser Alter geküßt hat!“ ruft Steinway verdrossen.

„Mit seinem gütigsten Lächeln hat er den Brief oben am Schreibtisch angebracht. Ich konnte vergessen, was für ein Schmierling ich bin, sagt er zu mir, denn ich glaubte immer, die Deutschen zu kennen, wie keiner sonst. Doch, Doktor, wenn Sie mir wieder ein paar Bogen jenes ganz besonderen Kanzleipapiers fisten wollen, das Sie zu benutzen pflegen, schreibe ich trotzdem das Buch zu Ende! Diese Sorte Schreibpapier ist nämlich in ganz Braunschweig nicht aufzutreiben. Ich habe ihm denn einen Bock geschickt.“

„Wir gehen zu ihm!“ schlägt Steinway vor. „Ich wette, das ganze Deutschland schickt ihm nicht eine Depesche! Herr Birt!“ ruft er schnell entschlossen hinzu. „Drei der größten und besten Flaschen Jamaica-Rum werden eingepackt.“

Frau Raabe öffnet ihnen. „Ach — nein — ich weiß gar nicht, ob ich die Herren einlassen kann! Soeben ist der Gendarm gekommen.“

Da wird Raabes Stimme aus dem Zimmer vernommen.

„Neben Sie keinen Ansturm, Mann! Ich rauche nur den besten Weizenstab, keine Asche ist fein wie Blütenstaub! Grüß Er, ehr- barer Diener der Obrigkeit, unsere wohlleben- den Stadtväter und sage Er ihnen: ein deutscher Dichter erlaube sich, den Weizenkopf am Fen- sterhans zu jeder Tagesstunde und Nachtzeit auszuklopfen, weil dabei ihm die besten Ge- danken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in den Kopf schöpfen.“

„Sie gehen also zu, die Weise kurzweg auf die Straße hinab ausgeschüttet und der Frau Konsistorialrätin Fendern die Neuweise mit den herabstühenden Jamlen verbrannt zu ha- ben?“

Dem Advokaten prallt ein herzhaftes La- chen heraus. Er tritt forsch ins Zimmer. „Ra- um, Scherbert!“ wendet er sich an den Gen- darmen.

Der Beamte nimmt frumme Haltung an: „Herr Doktor?“

„Es ist alles in Ordnung, Schröder! Wenn er noch Meldung machen will, mag Er's tun. Nötig ist es nicht, verstanden? Wenn Herr Raabe wirklich einen kleinen Schaden ange- richtet hat, so ist es ein Malheur. Jedem kann so etwas geschehen. Ueberbringen Sie bei Gelegenheit der Frau Konsistorialrätin Herrn Raabes pflichtschuldiges Bedauern, und sagen Sie, es sei nicht Herr Raabe, sondern ein zufälliger Antwender — hoher Besuch aus Ber- lin gewesen.“

„Ja — wenn es so ist — Entschuldigung, Herr Raabe!“

Mit klirrendem Säbel zieht der Polizeist- Schröder ab. Spitzbütisch mustern Raabes Augen den Freund vom Stammtisch.

Nun treten auch die anderen drei Herren ins Zimmer. Mit komischen Krachfüßen und einer kleinen Ansprache überreichen sie dem Dichter Rum, Sonettchen und einen saftigen Schinken.

Raabe brückt den Freunden die Hand.

„Alles, was ich Ihnen anbieten kann, ist — Was! Inzwischen wird das Wasser für den Grog heiß.“

Während die Mutter und die älteste Tochter in der Küche hantieren, hocken die beiden klei- neren Mädchen an einem Tisch und kleben buntes Papier aneinander.

„Räumt zusammen!“ sagt Vater Raabe. Und als die Kinder mit ihren Säbelchen hinaus- gehen, deutet er auf ihre Schöpfungen aus Buntpapier. „Da mag der Doktor sehen, daß

seine nüchternen Kanzleibogen nicht nur in Prozessen der gegenseitigen Mißgunst Nutzen stiften, sondern heute sogar dem Kinderglück Hilfe leisten! Das Papier ist so schön heiß. Mit Buntstift und Tusche machen die Mädels Häu- chen daraus. Sie wollen eine ganze Puppen- Stadt zustande bringen.“

Der Anwalt lacht verlegen.

„Und ich glaubte, Sie bräuchten das Papier für Ihren neuen Roman.“

„Stimmt“, bestätigt Raabe. „Doch dann wurde es drinnen zu jenem Zweck benötigt. Und da der Jugend Wünsche wichtiger sind als die Werke des Alters, so mußte ich mich mit minderem helfen. Ein Lächeln aus Kinder- augen hat mich reich entschädigt.“

Bei wichtigem Gespräch vergessen die fünf Männer Zeit und Welt. Anlaß und Zweck ihres Besuchs. Raabe hebt das Grogglas.

„Deutschland? Gibt es das?“ fragt er. „Ja, die Landesgrenzen sind gezogen, das Reich ist geeint. Aber der Inhalt? Noch ist alles leer, hohl. Geschäftemacher scheinen die einzigen zu sein, die begriffen haben, daß eine neue Zeit angebrochen ist. Sie werden dieses Reich wie- der zugrunde richten, denn es weiß sich ihrer nicht zu erwehren. Deutschland hat immer viel leiden müssen! Diesmal muß es durch alle die leiden, die sich großspurig Deutsche nennen, dann kommt erst das Schlimme, und nachher das wahre Deutschland. Und wenn es in diesem Jahre — die Gloden beginnen eben, es einzuläuten — noch nicht erlösen wird, so wollen wir, die wir's nicht mehr sehen werden, es doch in dieser Stunde grüßen: Deutschland, unser Deutschland!“

Im Gedröhn der Gloden, das gegen die Fen- sterheiben donnert, lassen die Männer die Gläser aneinanderklingen. Die Türschelle mel- det sich, als sie sich eben wieder gesetzt haben.

Steinways Diener, der während des ganzen Abends halb verzeifelt durch die Stadt ge-



Beim Weigehen zu Silvester tut man einen Blick in die Zukunft. (Wagenborg-Waghe-Mö)

fahren. Nichts ergibt sich aus, der Fabrikant möge endlich zur Familienfeier heimkommen.

„Da!“ Steinway zeigt stolz auf Raabe. „Er ist schuld, August! So ein Dichter und seine Magie des Herzens fesseln uns. Glaube mir, August — er ist der wahre Neujahrsprediger der Deutschen! Seine Gesichte werden noch funken und glänzen, wenn unsere Gebeine längst vermodert sind.“

Nach und nach werden so die vier Freunde fortgeholt. Raabe klopft die letzte Pfeife am Fensterhans aus und schnuppert nachdenklich die Luft des neuen Jahres.

schichte nichts an. „Hein, willst du nicht mal dein Glück versuchen? Vielleicht kommtst du zu einer Braut, sei's auch nur in Blei!“

„Nein“, sagte der Koch, der schlant war und mager, „nein, ich mag nichts von dem Blei- gießen wissen. Ich halte nichts von diesem Brauch. Oder — ja, ich halte zu viel davon. Ich hab' da mal...“

„Ruhe!“ brüllte einer. „Ruhe im Hause!“

Hein spinn't 'n Seemannsgarn. „Wist ihr“, sagte er, „das war vor sieben, acht Jahren und 'ne schlimme Zeit für die Seeleute damals, wo bald jedes zweite Schiff aufgelegt wurde. Ich saß in Hamburg und ohne Feuer schon den dritten Monat...“

Wir dröselten so rum, am Hafen, an den Kais, tagaus, tagein. Immer in der Hoff- nung, es könnte jemand runterklettern, von einem der wenigen Schiffe, der Käpt'n oder der Steuermann oder sonst wer, und sagen: Kommt, Heine, wir fahren nach Kalutta — oder nach Alexandria, oder auch nur nach Egi- pten, ja — kommt, wir brauchen dich, alter Junge! Aber niemand kam, niemand brauch- te uns. Es war schon ein elendes Leben.“

Weihnachten verging, und dann kam Sil- vester, und weil dieser letzte Tag des alten Jahres auf einen Freitag fiel, so erhielten wir da unsere Unterstützung.“

Ich weiß nicht, wie es kam. Aber plötzlich war mir alles gleich. Ich sollte sieben Tage leben von dem bishen Geld — aber ich woll- te nicht. Ich war in so einer Stimmung... Eigentlich wollte ich wohl überhaupt nicht mehr leben. Da traf ich ein paar Kameraden, die froren auch. Und weil wir froren, gingen wir in eine Kneipe.

Wir tranken Bier, und wir tranken Schnaps, und ab und zu aßen wir einen Brot- len. Langsam wurde es Abend. Um Mitter- nacht erinnerten wir uns, daß es Jahreswen- de sei, und nun tranken wir Grog.

Pfötzlich kam einer auf den verrückten Ein- fall, wir müßten Blei gießen. Es war wie heute — und es ging alles so schnell. Ich war aufgeregt und neugierig. Ich goß meinen Köffel Blei so als dritter oder vierter, und als ich das Ding 'rausnahm, war's ein — Schiff.“

„Ein Schiff?“

„Ein richtiges Schiff, ja. Man brauchte gar nicht viel Phantasie, um das zu sehen. Es war alles da, Rumpf und Steuer und Schorn- steine und Masten. Ich erkannte es gleich, und die anderen sahen es auch. Und dann wurde mir plötzlich ganz leicht. „Kinder“, sagte ich, „wenn das kein gutes Zeichen ist, dann...“ Ja, und dann lud ich alle ein, und es wurde eine tolle Kneipe!“

Hein schweig, sah stumm und vergnügt ins Seere.

Ich vertrag' 'ne Menge“, meinte er. „Aber damals, das war um ein halbes Duzend Glä- ser zu viel. Ich war sinnlos betrunken, ich mußte von dem Kneipwirt in einer Kammer, die gerade leer stand, aufs Bett gelegt wer- den und schlief vierundzwanzig Stunden.“

„Und dann?“ fragte einer.

„Als ich nüchtern war, ging ich natürlich sofort nach dem Feuerbüro. Der Vas sah mich böse an. „Ich habe nach dir geschickt, Heine“, sagte er, „es wurde ein Schiffsfloß gebraucht. Aber du warst nicht zu finden. Da mußte ich den nächsten nehmen.“ Ja, das sag- te er, und mir wurde plötzlich sehr schlecht. Ich hatte noch das Blei in der Tasche, ich riß es raus, schmiß es zu Boden, trampelte dar- auf herum. Doch das half nicht viel, natür- lich. Ich habe noch lange warten müssen, ehe ich Feuer bekam.“

„Was war denn das für 'n Schiff, das dir durch die Lappen ging?“ fragte der Junfer.

„Die „Gute Hoffnung“ — ja, ausgerechnet „Gute Hoffnung“ hieß es.“

„Aber die ging doch unter, mit Mann und Maus?“ staunte der andere.

„Nicht mit Mann und Maus“, sagte Heine. „Der Koch — der Koch wurde gerettet.“

## Der Tiff in Blei

Silvesterstübe von Wolfgang Federan

Im Zwischendek ging es hoch her. Sie er- warteten das neue Jahr, und sie wollten diese festliche Stunde auskosten bis zur Neige.

Der Steward hieb ein Stück Bleirohr auf den Tisch, armlang beinahe — ja, das genügte wohl, und schon machten sich ein paar Leu- te daran, mit primitiven Werkzeugen, wie sie sie gerade zur Hand hatten, das Rohrende in kleine Stücke zu zerlegen, klein genug, um sie auf einen Suppenteller zu legen. Ein Spirituslocher war bald zur Stelle, eine ble- cherne Waschkübel mit Wasser auch.

Alles drängte sich um den großen Tisch in der Mitte des Raumes, auch ein Teil von der Schiffsbefahrung. Mit einer Welle, als woll-

ten sie sagen: „Ist natürlich alles Mumpitz“, fischten die einen, sobald das geschmolzene Blei zischend ins Wasser gefallen war, den silbergrauen Broden heraus. Zögernd, furch- sam beinahe die anderen. Was da derbe, schwielige Hände oder zitternde Finger prü- fend hin- und herdrehten, das ließ oft vie- lerlei Deutungen zu. Und sehr lange dauerte es, bis jeder dran gekommen war, weil es doch immer hübsch nach der Reihe gehen mußte.

„Hein“, sagte einer und blickte nach dem Schiffsfloß, der abseits auf einem Stuhl hoch- te, mit erstaunlich ernstem Gesicht, aufmerk- sam und doch so, als ginge ihn die ganze Ge-



Zwischen Weihnachten und Neujahr: „Hier — das mußte mal probieren...“ (Wagenborg-Waghe-Mö)

# Brühl und Umgebung

Brühl, 30. Dezember 1939.

## Ein Jahr geht zur Ruhe

Noch eine gute Tagesfülle, dann geht das ereignisreiche Jahr 1939 zur Ruhe. Es ist seltsam, wie die Menschen am Jahreswechsel eingestellt sind. Der eine fragt das scheidende Jahr nach dem Grund der nicht erfüllten Hoffnungen und Wünsche. Der andere bestärkt das neue Jahr und will Antwort haben, ob es seine Wünsche und Hoffnungen wird zur Ruhe kommen lassen, ob es ihm Freude oder Schmerz bereiten wird. Es gibt Menschen, die ihr Leben lang auf das „Glück“ hoffen. Sie haben den Inhalt des letzten Spruches vergessen: „Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott“. Der Mensch ist also zur Aktivität aufgefordert. Er ist bestimmt Herr der Dinge und der Umstände zu sein. Der Mensch muß wissen, was er will, muß wissen, was er kann, muß wissen, was er darf. Aus diesen drei Bewußtseinsvorgängen setzt sich die Planung zusammen. Sind sie geklärt, so ist auch das menschliche Handeln geklärt und begründet. Und dann erst hat der Mensch das Recht, auf die Hilfe der günstigen Gelegenheit sowie der göttlichen Vorsehung zu rechnen. Verläßt sich diese ihm, kommt er nicht zum Ziel, nun, dann muß er sich dem unergündlichen Willen Gottes fügen.

Ein Rückblick auf das Jahr 1939 tut not. Das scheidende Jahr war ein Jahr, das herausleuchtet wird in der deutschen Geschichte. Wieviel ernste Bestimmtheit, staatsmännisches Erwägen und Bemühen um den Frieden der Welt gingen von Deutschland aus. Als all dies nicht verstanden wurde, sah dies Jahr mutige Entschlossenheit, hartes männliches Handeln und heldische Tat. Unser Reich wuchs herrlich, unsere Feinde aber saßen Daß und brachten uns Krieg. Sie glaubten wohl, daß allein seine Anrufung uns in die Knie sinken ließe. Niemand hatte man in den Ländern der Gegner verstanden, das neue Reich richtig zu beurteilen. So konnten sie es auch nicht ahnen, daß ihre Drohung uns nicht verzagt machte, sondern stark. Im Morgengrauen des ersten September sprach Deutschland jene Sprache, die die Gegner sehr schnell verstanden. Unsere Wehrmacht boeckelte den Feldzug in Polen in nur 18 Tagen eines unvergleichlichen Siegeszuges. Unsere Waffenträger trafen den Briten an seiner empfindlichsten Stelle. Mit dem Ende des Jahres, mühte man meinte, daß auch das Ende all der trügerischen Hoffnungen gekommen sei auf Hunger und auf Unfrieden im Inland. Sommer und Herbst dieses Jahres hatten uns zu den großen Vorräten noch eine reiche Ernte in den Schoß geworfen. Wenn wir noch an die Märztagel denken, an denen der Führer den fischischen Brandherd austrat und wenn wir die freundschaftliche Verständigung mit Rußland an unseren Augen vorüberziehen lassen, dann wird uns klar, was erst spätere Generationen in seiner ganzen Größe erfassen werden, im Jahre 1939 wurde Geschichte größten Stiles gemacht. Im Jahre 1939 kam Deutschland seinem Ziel, durch Neuordnung von Europa, endlich Frieden zu schaffen, ein gewaltiges Stück näher. — Wo aber Kampf herrscht, kann er nicht ohne eigene Opfer gewonnen werden. Mit dem Wunsche: Kraft sei uns allen, fest zusammenzustehen, unerschütterlich unsere Opfer auf uns zu nehmen, bitten wir am Jahreschlusse den Himmel um Gesundheit, damit wir unsere Kraft ungedrohen und unablässig einsetzen können für unser Volk, für unser Vaterland, für unseren Führer!

## Drum vorwärts mit Gott!

Die Turmglode kündet  
Die Mitternacht,  
Ein Jahr wieder mündet  
Im zeitlosen Schacht.  
Ein neues schon zündet  
Sein Licht auf der Wacht,  
Noch niemand verbindet,  
Doch klar schon zur Schlacht!

Ein Kampf ist das Leben,  
Ein Ringen ums Licht —  
Geschicktes Schweben  
Reizt Mutige nicht.  
Wer Schätze will heben,  
Scheut nicht ihr Gewicht —  
Von je hat das Leben  
Ein zwiefach Gesicht!

So rühret die Hände,  
Schon braust's in den Röh'n —  
Das alles sich wende,  
Hertum mit dem Rahn!  
Ob Junges, ob Altes,  
Ob Schild oder Schwott:  
Wir schaffen's — Gott halt' es! —  
Drum vorwärts mit Gott!

Heinrich Baum.

## Gut begonnen — halb gewonnen!

Brauch und Spruch zum Jahreswechsel in deutschen Gauen.

W. Es liegt tief in der menschlichen Natur begründet, daß ihm alles Neue ominös, schicksalhaft, bedeutungsreich erscheint. Eintritt in eine neue Lebensstellung, Ehebruch, Beginn einer längeren Reise oder schon ein Umzug stellen jedem, auch dem Unabergläubigsten, so viele Fragen, erwecken so zahlreiche Hoffnungen und manchmal auch einige Befürchtungen, daß man geneigt ist, solche Momente unbedingt als zukunftsreichlich anzusehen. Und gerade der Jahreswechsel empfängt seinen halbernten, halb heiteren Charakter unverkennbar durch die gewisse Erwartungsfeierlichkeit, die wir dem nahenden neuen Zeitabschnitt entgegenbringen. Symbolische Handlungen und Glückwünsche gewinnen in diesen Stunden, die wie

**Allen verehrlichen Lesern,  
Freunden und Mitarbeitern  
entboten  
herzliche Glückwünsche  
zum Jahreswechsel**  
Verlag und Schriftleitung  
der Brühler Zeitung

eine Brücke zwei Kalenderjahre miteinander verbinden, in unserer Empfindung doppelte Bedeutung. Friedrich Hebbel schreibt einmal an einem Silvesterabend:

„Wir wissen ja recht gut, daß der Jahresknoten und die Tag- und Nachtstunden, die der Mensch in den Tagen der Zeit hineinerschlägt, nur willkürliche Merkzeichen sind. Aber trotzdem hat der Jahreswechsel für uns etwas Feierliches und Geheimnisvolles. Der alte schöne Kindererindruck macht sich immer aufs Neue geltend: wir glauben, das Räuberwerk der Zeit sei abgelaufen und werde nun von Gottes Hand wieder aufgewunden. Ja, wir könnten wenn die dunkle Mitternachtsstunde heran kommt die das eine Jahr vom anderen teilt, ordentlich aufhorchen, ob wir das Räuberwerk nicht hören hören, und der verlockende Gedanke, daß wie durch eine aufgerissene Spalte ein Blick in die Zukunft möglich sei, läßt sich nicht erlösen. Das Mägdlein gießt Blei, wenn auch ganz verflohen, mit glühenden Wangen und bei verschlossener Tür. Die Alte, die kein Gespenst mehr fürchtet, weil sie selbst eins ist, tritt an den Kreuzweg und schaut mit verdrehtem Hals über die linke Schulter. Der Geistliche schlägt das Gebetbuch auf und erblickt kein Prognostikon in dem ersten Verse, auf den sein Auge fällt; und selbst der nüchterne Astro nom grübelt, ob die Tänze der Sphären nicht mit dem Schicksal des Menschen in entzifferbarer Verbindung stehen.“

Nicht anders als der Dichter spricht der Volksmund zu uns. „Wie's Jahr angeht, so

geht's aus“, sagt man in vielen deutschen Gauen; und „Gut begonnen ist halb gewonnen; schlecht begonnen, gleich anfangs zerronnen!“ Es liegt ein guter erzieherischer Sinn in solchen sprichwörtlichen Mahnungen, der sich auch im Brauchtum offenbart. So vermeidet man es, am Neujahrstage mit jemandem zu streiten, weil es dann das ganze Jahr Streit gäbe; man nimmt sich möglichst zusammen und hält sich adrett; denn wer am ersten Jahrestag ungeschickt, lieblich oder maulhau ist, wird es auch in den Folgemonaten sein; so meint man nicht ganz mit Unrecht, und Selbstzucht ist gewiss ein Schritt zur Besserung. Wer sich aber „loviel“ Energie nicht zutraut, dem empfiehlt der Volksbrauch ein „unverzeßbares“ Mittel; nämlich in Oesterreich sagt man, wer am Neujahrstag ein Stück Schweinerüssel — gefeicht, gefocht, geschmort, nach Belieben — esse, werde das ganze Jahr frisch und fleißig, also auch glücklich sein.

Drum ist auch das Glückwünschen zum Silvesterabend oder Neujahrsmorgen als fittliche Handlung zu beachten; es steht dem redlichen Menschen wohl an, dem Volksgenossen Glück, also Gutes in jeder Form, zu wünschen. Daß der poetisch plaudernde Volksmund diese Wünsche heiter und schlicht symbolisiert und in Verse faßt, entspricht der deutschen Wesensart durchaus; so ist es im österreichischen Waldviertel üblich, daß die Mägdle der Herrschaft Reime wie folgende auftragen, für die sie dann — als Gegengabe — beschenkt werden:

„Ich wünsch dem Herrn und der Frau a freud-  
reichs Jahr,  
Gesundheit un a langs Leben,  
un a Beutel voll Geld daneben  
un a deit'n Tisch,  
auf jeda Ed a bratene Fisch,  
in der Mitt a Mandel Wein,  
da kann der Herr und d' Frau brav lustig sein.  
Un dazu wünsch i dem Herrn a lederne Hosi,  
was hundert Dufaten drinna lohn,  
und der Frau a goldern Rohlwagen,  
daß sie künnt mitanander in Himmel sah“  
ren.“

Sehr ausgebreitet ist das Neujahrswünschen ehemals auf Helgoland gewesen. Dort pflegte man jeden einzelnen Wunsch, den man für den



## Mütter!

Gegen 2 mit einem X bezeichnete Nahrungsmittelabschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren erhalten Sie 2 wöchentlich ein Paket = 250 g Maizena, das seit über 70 Jahren bewährte Säuglings- und Kindernahrungsmittel für die Flasche, für den Brei, für den Pudding.  
Rechnungen liegen jedem Paket bei.

**MAIZENA**  
für dein Kind

## Schrifttum der Heimat.

**Rheinische Heimatpflege.** Zeitschrift für Museumswesen, Denkmalpflege, Archivberatung, Volkskunst, Natur- und Landschaftsschutz. Herausgegeben vom Landeshaupmann der Rheinprovinz, Düsseldorf, Ständehaus. 11. Jahrgang 1939, Heft 1/2, Bezugspreis dieses Heftes 2.— RM ausschließlich Porto.

## Geschützte Pflanzen in der Rheinprovinz.

Die Kenntnis von der Bedeutung unserer geschützten Pflanzenarten für Wissenschaft und Unterricht, für Heimatbild und Naturgenuss im rheinischen Volk zu verbreiten soll die Aufgabe des vorliegenden Doppelheftes sein. Jedermann soll begreifen lernen, warum ihr Schutz unbedingt erforderlich ist; denn die Kenntnis von Namen und Vorschriften genügt allein nicht. Trotzdem die Pflanzenwelt unserer Heimat vielfach noch reich erscheint, darf man sich doch nicht darüber hinwegsetzen, daß manche Pflanzenarten in ihrer Erhaltung direkt gefährdet sind. Denen die nach uns kommen, die Reichthümer der Blütenpracht in allen ihren Teilen zu erhalten, ist der Zweck des staatlichen Schutzes für die wildwachsenden Pflanzen. Das vom einzelnen Volksgenossen verlangte Opfer ist dabei gar nicht so groß, wie vielleicht angenommen werden könnte; im Hinblick auf die Unmenge der Arten und die Fülle ihrer Bestände bilden die geschützten Pflanzen nur eine bescheidene Minderheit. Bei etwas vernünftigen Nachdenken und Selbstzucht wird das

kleine Opfer und der geringe Verzicht wohl zu bringen sein. Liegt in den meisten Fällen der rücksichtslos gepflückte Blumenstrauch nicht als bald am Boden, ehe noch an eine Rückkehr vom Spaziergang oder Ausflug gedacht wird! Dabei kommt den Pflanzen vielfach auch noch eine besondere volkswirtschaftliche Bedeutung als Heilpflanze usw. zu, die ihre sinnlose Vernichtung als tödlich erscheinen läßt. Welchem Zmaler blühet nicht im Frühjahr das Herz, wenn er zusehen muß, wie die für seine Honigbienen so unerlässlichen Weidenröschen als Schmutzreißig verschleppt werden und damit für die Ernährung und rechtzeitige Entfaltung seiner Bienenbölter ausbleiben, wie damit eine der wichtigsten Vorbedingungen für eine gute Honigernte in Frage gestellt oder gar zerstört wird! Wer Schmutzreißig — auch in den kleinsten Mengen — mit sich führt oder zum Kauf anbietet, muß den rechtmäßigen Erwerb nachweisen können; seine unbefugte Entnahme ist unter Strafe gestellt. Naturschutz und Heimatfreund treten aber der Tier- und Pflanzenwelt nicht nur vom bloßen Nützlichkeitsstandpunkt aus gegenüber. Die Achtung vor allen Mitgeschöpfen, eine Anerkennung ihrer Lebensrechte — natürlich bei Beachtung der Lebensinteressen unseres Volkes — ist wahre Kultur.

Das überaus reichhaltige Doppelheft bietet eine große Anzahl von vorzüglich geschriebenen und reizend illustrierten Abhandlungen über seltene und eigenartige, bereits geschützte oder des Staates Schutzes bedürftige wildwachsende Pflanzen unserer rheinischen Heimat.

F. Zillert.

anderen hegte, einzeln aufzuzählen, also etwa: „Gute Gesundheit!“ — „Das gebe Gott wie derum so!“ antwortete der Beglückwünschte. — „Guten Fischfang!“ „Das gebe Gott wiederum so!“ „Das Beste für die Frau.“ „Das Beste für die Kinder!“ Und da es mit immer wiederholtem Gegenden so ständig forging und die Neujahrsgäste auch bewirtet wurden, zog sich die Neujahrsgelation bei den Honoratioren der Insel oft tagelang hin.

In Kärnten besteht eine hübsche, erzieherische Sitte; die Kinder müssen den Eltern die Unarten des vergangenen Jahres abbitten. Gewiß wird damit manch guter Voratz fürs neue Jahr erweckt und fördert so den werdenden jungen Charakter in seinem Wunsche, ein rechter Kerl zu werden! Und ist es nicht ein unverkennbarer Nutzen, wenn der Mensch — zumal beim Jahreswechsel in ernster Zeit — seinen fittlichen Willen dahin lenkt, sich zu vervollkommen, zu eigenem Gedeihen und zum Nutzen der Volksgemeinschaft?

Werner Lenz.

## Briefkasten

**S. 1.** Den ersten Entwurf des Eisernen Kreuzes verfaßte auf Anregung Königs Friedrich Wilhelm III. Schinkel. Der Berliner Juwelier Neumeyer und die kgl. Eisen gießerei, Gleiwitz lieferten die ersten Probefunde.

**U. 10.** Neuere statistische Berechnungen schätzen die Zahl der Autos auf dem ganzen Erdball auf rund 39 Millionen. Davon entfallen auf Europa sieben Millionen, auf Asien 622.000, auf Afrika 519.500, auf Ozeanien 960.000. Amerika hält den Rekord. In Nord- und Südamerika gibt es rund 30 Millionen Autos.

**F. 25.** Zusatz von Borax verhindert, daß die Wollfäden einen gelblichen Stich bekommen. Auch das Waschen mit Kreide erhält die Sachen weiß. Man macht dazu einen Brei aus feingeriebener Kreide und wäscht unter Zusatz von kaltem Wasser die Gegenstände aus, läßt sie, wenn sie stark beschmutzt sind, auch einige Zeit in der Kreidelösung liegen. Damit spült man einigemal mit reinem, kaltem Wasser nach. Sehr gut ist es auch, wenn die Sachen hin und wieder nach dem Waschen noch feucht geschwefelt werden.

## Familiennachrichten aus Brühl.

**Geburten.** Tochter Katharina der Eheleute Fuhrunternehmer Gottfried Adolph und Frau Katharina geb. Schmitz aus Brühl — Tochter Helga der Eheleute Schlosser Wicand Müller und Frau Elisabeth geb. Clasen — Sohn Helmut Peter der Eheleute Kraftwagenführer Paul James und Frau Anna Margareta geb. Ruland — Tochter Christine der Eheleute Fabrikarbeiter Johann Fischelich und Frau Maria Margareta geb. Fupel — Tochter Uta Erna der Eheleute Volkführer Wilhelm Alfred Blask und Frau Klara Hedwig geb. Tadle — Tochter Elli der Eheleute Peter Josef Berth und Frau Petronella geb. Brühl — Sohn Mathias Helmut der Eheleute Heinrich Scheuren und Frau Helene Christine geb. Heidgen — Tochter Maria Anna der Eheleute Josef Kurth und Frau Maria geb. van den Brunt.

**Gestorben.** Frau Margareta Tillmann geb. Schäfer, 75 Jahre alt — Frau Katharina Strauß geb. Haubach, 85 Jahre alt.

**Eheschließungen.** Studienassessor Georg Adam Giegerich aus Schweiler und Kontoristin Ursula Ruth Greve aus Brühl, Clemens-August-Straße — Schriftleiter Johann Wilhelm Naumann aus Freiburg und Volksschullehrerin Gertrud Nille aus Brühl, Königstraße — Gerichtsassessor Ernst Rudolf Vinke aus Magdeburg und Wilhelmine Luise Böttiger, Brühl, Gartenstraße.

Verantwortlich für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becker in Brühl. Verlag: Paul Becker in Brühl. 3. St. 31. Preisliste Nr. 4 gültig.

## Bühnen der Hansestadt Rön.

### Wochenplan bis 7. Januar 1940.

**Opernhaus.** Sonntag 15 Uhr: Händel und Grell. 20 Uhr: Saisun in Salzburg. — Montag 18 Uhr: Rienzi, der Letzte der Tribunen. — Dienstag: Keine Aufführung. — Mittwoch 20 Uhr: Saisun in Salzburg. — Donnerstag 20 Uhr: Martha. — Freitag 20 Uhr: Abend der Tanzbühne. — Samstag 19½ Uhr: Die Lieder des Euripides. — Sonntag 11 Uhr: Händel und Grell. 15. Uhr: 6. Bunter Nachmittag. 19½ Uhr Königsfinder.

**Schauspiel** im Apolltheater. Sonntag 15 Uhr 5. Bunter Nachmittag. 20 Uhr: Jüngling. — Montag 15 Uhr: Schneeweißchen und Rosenrot. 20 Uhr: Jüngling. — Dienstag 20 Uhr: Scampolo. Mittwoch 15 Uhr Schneeweißchen und Rosenrot. 20 Uhr Scampolo. Donnerstag 20 Uhr: Jüngling. — Freitag 20 Uhr: Emilia Galotti. — Samstag 20 Uhr: Wie es Euch gefällt. — Sonntag 15 Uhr: Schneeweißchen und Rosenrot. 20 Uhr: 1. Gastspiel Jupp Hufels mit Spiellöper.

Allen meinen Gästen und Freunden  
zum Jahreswechsel  
die herzlichsten  
Glückwünsche

Wilh. Rösch © Ratskeller

Unseren werten Gästen und Freunden  
wünschen zum Jahreswechsel

*ein glückliches frohes Jahr!*

Martin Reppen und Frau  
Brühl, Uhlstraße 8

Haus Schützenhof ■ Bes. Franz Radermacher  
Brühl, Kölnstraße 41

**Großer Silvester - Ball**  
veranstaltet vom Brühler Turn-Verein  
Neujahr  
**Familienballkränzchen**

Allen Freunden, Gästen und Bekannten zum  
Jahreswechsel die besten Wünsche  
Franz Radermacher und Frau.

Allen unseren Gästen, Freunden, Bekannten und  
Soldaten *ein glückseliges neues Jahr!*

Peter Groll und Frau

Empfehle bestgepflegte Getränke durch neue Kühlanlage

**Silvester-Abend Musikanten von Brezel**

Silvester und Neujahr

**Große Veranstaltungen**  
im „Haus Belvedere“  
**Prosit Neujahr!**

Elfried Mönninghoff und Frau.

**Prosit Neujahr**  
**Adolf Krauss**

Brennerei, Likörfabrik, Weingroßhandlung  
Ruf 2155 Brühl Pingsdorfstraße 79

Allen unseren Gästen, Freunden  
und Bekannten

zum Jahreswechsel  
die besten Wünsche!

Familie W. Höfer



Allen Kunden, Freunden und Soldaten

*ein glückliches Neujahr*

**Alfons Böswald**

Uhlstraße 95

Orth.  
Schuhmachermeister

Meiner verehrten Kundschaft, sowie  
allen Freunden und Bekannten  
die besten Wünsche zum neuen Jahr!

Rudolf Severin, Konditorei und Café  
Uhlstraße, Ecke Bonnstraße

Ein Interat nicht unterlasse,  
es bringt Dir Geld in Deine Kasse!

## Möbliertes Zimmer

heizbar, in gutem Hause, elektr.  
Licht, mögl. Badben. u. Telefon,  
von berufst. sehr ruhiger Dauer-  
mieterin sofort gesucht. Angebote  
u. R 2439 an die Geschäftsstelle.

## 2 Zimmer und Küche

entl. Bad zum 1. Februar oder  
März von ruhigem Ehepaar zu  
mieten gesucht. — Angebote unter  
G R 3076 an die Geschäftsstelle.

## Mädel

sauber, zum Bedienen der Gäste  
und leichter Arbeit, bei gutem  
Verdienst gesucht.

**Hotel Belvedere**  
Brühl

**Füchse- Marder-  
Iltis- Kanin-Felle**

kauft an  
Pelz-Fischer, Brühl, Uhlstraße 25

**Brillanten  
Gold, Silber**

Silbergeld kauft  
Juweller Schnitzler, Köln  
Königstr. 3, an der Malzmühle

**Wir  
drucken  
alles**

was für den privaten  
u. geschäftlichen Be-  
durf benötigt wird in  
zweckmäßiger u. neu-  
zeitlicher Aufmach-  
ung. Sorgsame Pfle-  
ge finden besonders  
d. Werbdrucksachen  
der modernen Ge-  
schäfts-Reklame

**Buchdruckerei  
PETER BECHER**

Brühl, Schloßstr. 23  
Fernruf 2108.

*Ein frohes, glückliches neues Jahr*  
wünscht

**Möbelhaus**

**Gebr. Zingsheim**

Uhlstraße 21-23

Eigene Werkstätten 50 Jahre Fachgeschäft

Allen Kunden, Freunden und Bekannten

**Zum Jahreswechsel  
herzliche Glückwünsche**

**Alfons Bollig**

Strümpfe - Trikotagen

Uhlstraße 44

Fernruf 2029

**CAFÉ BRÜHL** Brühl, Adolf-Hitler-Platz 8  
Fernruf 2161

Unseren verehrten Gästen und Kunden

**ein glückseliges neues Jahr**  
**Wilhelm Junker u. Frau**

Frohes Neujahr wünscht allen

**Hermans**, Uhlstraße 33  
Farben, Lacke, Tapeten

Unserer treuen, hochverehrten Kundschaft  
entbieten zum neuen Jahre die  
herzlichsten Glück- u. Segenswünsche

Fritz Blume und Frau

*Alles Gute im Neuen Jahr*  
Sieg-Rhein-Germania-Brauerei  
Hersel-Siegburg-Wissen



*Prosit Neujahr*

**Giesler-Bräu**

Allen  
Kunden,  
Freunden und  
Bekannten  
einen  
glücklichen Anfang

**1940**



Oskar Kehr und Frau

**Wir wünschen**

Allen  
Kunden,  
Freunden und  
Bekannten  
ein

glückliches Jahr

**1940**

**Möbel- und Wohnbedarf**

**Hans Schmitz**  
K.-G.

**Köln**

Schildergasse 91

Cäcilienstr. 14/16  
(Flurdurchgang)

Allen werten Kunden und Soldaten entbietet  
**herzliche Glück- u. Segenswünsche**  
**zum Jahreswechsel**

**Clemens Filz, Wwe.**  
Brühl, Kölnstraße 30

*Ein glückliches neues Jahr*

wünscht **Familie Jakob Kossmann** und  
**Ferd. Kossmann**

staatlich geprüfte Dentisten  
Brühl, Bahnhofstraße 18